

Thornener Presse.



Ausgabe wöchentlich sechsmal.
Abonnementspreis pro Quartal 2 Mark
incl. Postprovision oder Abtrag.

Redaktion und Expedition:
Katharinenstraße 204.

Insertionspreis pro Spaltzeile
oder deren Raum 10 Pfg.
Annahme der Annoncen täglich bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 28.

Dienstag, den 3. Februar 1885.

III. Jahrg.

Bestellungen

auf die

„Thorner Presse“

nebst

Illustrirtem Unterhaltungsblatt

für die Monate Februar und März zum Preise von 1,35 Mark nehmen an alle Kaiserl. Postanstalten, die Landbriefträger und die

Expedition,
Thorn, Katharinenstraße 204.

Politische Tageschau.

Was die westafrikanischen Verhältnisse betrifft, so sieht man einem baldigen Abschluß der Konferenz-Verhandlungen entgegen. Zwischen Frankreich und der afrikanischen Gesellschaft ist wegen Abgrenzung der beiderseitigen Gebiete am Kongo ein fast vollständiges Einvernehmen erzielt. Dagegen wird die Mittheilung von einem Uebereinkommen Frankreichs mit Portugal wegen des Kongo für unbegründet erklärt.

Aus der am Sonnabend stattgefundenen Reichstags-Sitzung verdient ein kleiner Zwischenfall hervorgehoben zu werden, welcher ein unerwartetes Zeugniß für die Nothwendigkeit der Aufrechterhaltung der Ausnahmemaßregeln gegen die Sozialdemokraten giebt. Minister von Puttkamer hob u. a. die erziehlischen Wirkungen des Sozialisten-Gesetzes auf die Sozialdemokraten selbst hervor und knüpfte daran die Hoffnung, daß sie schließlich noch den Weg der Revolution verlassen würden. „Da kann man lange warten!“ rief der sozialistische Baron von Vollmar dazwischen. Wenn er Recht hat, dann werden auch die Sozialdemokraten lange warten können, ehe eine Aufhebung des Sozialistengesetzes möglich sein wird.

Die große Anti-Kornzollversammlung in Berlin, auf welche die demokratische Presse in der zudringlichsten Weise aufmerksam gemacht, ist allem Anschein nach ziemlich kläglich verlaufen. Wenn selbst die „Nat.-Ztg.“ zugeben muß, daß die „Betheiligung eine übermäßig rege nicht war“, so kann man sich denken, wie leer die großen Säle von Tivoli gewesen sind. Den Vogel hat wieder einmal Prof. Virchow abgeschossen, der zur Begründung einer „Liga für Verbilligung des Brodes“ rief. Dagegen hätte kein Mensch etwas einzuwenden, weil es vor allem die großen Kornjuden treffen würde, welche das Getreide durch ihre Spekulation vertheuern und es nicht zu einem Heruntergehen der Brodpreise kommen lassen. Die Zölle, selbst wenn man sie sich verdreifacht denkt, würden darauf keinen Einfluß haben; so groß ist der Unterschied zwischen den wirklichen Preisen und den durch die Spekulation vertheuerten, der die Bäcker hindert, den an sich berechtigten Forderungen des Publikums gerecht zu werden. Den wenigen naiven Herren von der demokratischen Partei ist das natürlich klar gewesen, in um so größerer „Begeisterung“ wurde der Antrag Virchow begraben. Die Hochs auf die „Liga“ wollten kein Ende nehmen, wie die Versammlung sich überhaupt durch ein selbst in diesen Kreisen nicht gewöhnliches Maß von großen Worten für das tatsächliche Fiasco schablos gehalten hat, welches in dem schwachen Versuch symbolisirt war.

Unter fremder Flagge.

Roman von W. Lilie.

Fortsetzung.

„Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen, Herr Wallburg!“ rief sie dem Eintretenden entgegen, und das heitere Lächeln um den Mund strafte ihre Worte Lügen. „Man geht an der Wohnung seiner Freunde vorüber und hält es nicht einmal für nöthig, ihnen einen guten Tag zu wünschen und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen!“

Herbert stand verwirrt, geblendet von der Schönheit des Weibes; er vermochte nicht sogleich zu antworten.

„Verzeihung, gnädige Frau, aber nachdem ich schon heute Vormittag die Ehre hatte, Sie zu sehen, wagte ich nicht, Sie zum zweiten Male zu belästigen,“ stammelte er endlich.

„Solche Entschuldigungen lasse ich nicht gelten, lieber Freund!“ fiel die Baronin rasch ein, „das sind matte Ausreden. Der Vormittag gehört der Kunst, nicht mir; Sie sitzen an der Staffelei und malen an dem alten Stammschloße der Rodowicz, und mir fällt dabei höchstens die Rolle einer Rathgeberin, einer Auskunfts-ertheilerin zu. Jetzt dagegen ruhen Pinsel und Palette, Ihr Verfahren aber verdient Strafe, die darin bestehen soll, daß Sie mir eine Stunde Gesellschaft leisten!“

Eine Handbewegung nöthigte Herbert zum Plagnehmen; schüchtern und befangen wie ein Backfisch folgte er der Einladung.

„Wie verbringen Sie Ihre freie Zeit?“ fragte die Baronin fortsetzend, „denn daß Sie, nachdem Sie sich hier mit dem verwitterten polnischen Schloße abgequält haben, noch in Ihrem Atelier thätig sind, glaube ich nicht.“

„Und doch ist es so, gnädige Frau!“ versetzte Vener. „Wie ich Ihnen schon mittheilte, hatte ich ein halbvollendetes Bild auf der Staffelei stehen, als Sie mich mit dem Auftrage beehrten, Ihren Familiensitz zu malen. Das Bild hatte ein hiesiger Kunsthändler bestellt, dem ich die Ablieferung zu einer

theils lächerlich, theils verächtlich! Zum „Bismarck-Jubiläum“ legt die „Jüdische Presse“ den Israeliten Deutschlands an das Herz, was Fürst Bismarck für die Juden Deutschlands und auswärtiger Staaten gethan, und sagt u. a. wörtlich:

„Das deutsch-patriotische Bewußtsein, zu dessen wesentlicher Verkörperung Fürst Bismarck gehört, sei uns die hauptsächlichste Mahnung, an dessen Ehrentage auch unsere Schuld und Dankbarkeit abzutragen. In zweiter Reihe mögen wir als Juden uns noch besonders erinnern, daß unter Fürst Bismarcks Leitung die norddeutsche Bundes- und dann die deutsche Reichsverfassung die Bestimmungen statuirten, daß die Gleichheit aller Bürger von ihrem religiösen Bekenntniß unabhängig sei, daß unter seinem Vorstoß und seinem Einfluß auf dem Berliner Kongreß in die rumänische und serbische Verfassung die gleiche Bestimmung aufgenommen wurde, daß er endlich jene feige, lichtscheue Antisemiten-Petition mit der elenden Zumuthung, uns unserer Bürgerrechte zu berauben, weder einer persönlichen Entgegennahme, noch einer Antwort würdige, ja sogar — wir verdanken dies einer sehr zuverlässigen Mittheilung — sie, ohne sie anzusehen, unter den Akten des Ministeriums ihr ruhmloses Grab finden ließ u. s. w.“

Der Aufruf schließt mit den Worten:

„Und so sind wir nicht minder fest überzeugt, daß bei unseren gesammten deutschen Glaubensbrütern jener Appell an die nationale Dankbarkeit beim Ehrentage unseres großen Reichskanzlers ein willkommenen Anlaß sein werde zur Bethätigung ihrer patriotischen Treue, ihrer Freude an der großartigen Gestaltung unseres Vaterlandes.“

Dazu bemerkt die „Deutsche Volksztg.“: „Das spaßhafte Beginnen, den Mann, der einst das stolze Wort gegen die Möglichkeit der Anstellung jüdischer Richter als unverträglich mit dem deutschen Ehrgefühl sprach, den Mann, dessen Plan der sozialen Reformation des deutschen Vaterlandes in schroffstem Gegensatz gegen die Herrschaftsgelüste der Juden steht, den Mann, der, wie man in dem neuerdings erschienenen Werke des Grafen Herison lesen kann, in Versailles dem französischen Abgesandten die verachtete Stellung der Juden in Deutschland mit beredten Worten schilderte, dies Beginnen ist lächerlich. Verächtlich aber ist die Kriecherei und Heuchelei, mit der diese internationale Bande, deren enger Zusammenhang mit allen Umsturzbestrebungen überall hervortritt, sich jetzt als begeistert deutsch-national aufzuspielen wagt.“

Eine Wiener Depesche von Sonnabend meldet, daß der Sitzung am Sonnabend des Abgeordnetenhauses sämtliche Berichteratter für Zeitungen ohne Unterschied der Partei ferngeblieben waren. Die Ursache war die vorgestrichene beleidigende Aeußerung Schönerrers über die Presse, welche der Präsident ungerügt ließ. Der Präsident ertheilte nun zwar am Sonnabend die Rüge dem Abg. Schönerr, doch wollen die Journalisten weiterstreifen, weil ihnen der Eintritt in die Koulouirs verweigert wird. (Wenn hier von Zeitungen aller Parteien die Rede ist, so wolle man berücksichtigen, daß mit Ausnahme des ultramontanen „Vaterland“ alle Tagesblätter Wiens direkt oder indirekt in den Händen der Juden sind; das Telegramm also will nur Sand in die Augen streuen. D. Red.)

Nach einer Meldung aus Lemberg hat die russische Regierung für Wasserbauten an der Weichsel

bestimmten Zeit zugesichert hatte. Diese Frist ist bald verstrichen, und ich bin daher gezwungen, angefirengter als sonst zu arbeiten, wenn ich meinen Auftraggeber rechtzeitig befriedigen will.“

Die Baronin nickte zustimmend; es gefiel ihr, daß der Maler sich streng an sein gegebenes Wort hielt.

„Sie werden aber doch nicht bis zu dem Sinken des Tages malen, das müßte ermüden und aufreiben,“ warf sie ein, indem sie beharrlich auf eine befriedigendere Auskunft zu dringen schien. „Wo kommen Sie zum Beispiel jetzt her, wo es noch früh am Tage ist, denn die Sonne geht erst etwa in zwei Stunden unter?“

Herbert befah sich die Spitzen seiner Finger; diese unerwartete Frage brachte ihn in ernstliche Verlegenheit.

„Nun, mein Herr Raphael, werden Sie beichten?“ mahnte Ludmilla, und jenes bezaubernde, unwiderstehliche Lächeln, welches stets sinnverwirrend auf den Künstler wirkte, legte sich wieder um ihre Lippen.

„Ich durchwanderte zwecklos die Straßen, gnädige Frau, eine bestimmte Absicht hatte ich dabei nicht,“ versicherte leise der Jüngling.

Die Augen der ehemaligen Sängerin richteten sich durchdringend auf ihr Gegenüber, das den Blick nicht zu ertragen vermochte, sondern die Lider senkte.

„So entschöpfen Sie mir nicht, lieber Freund, ich will mehr wissen,“ sagte Ludmilla mit hellem Aufblitzen. „Ihr Künstler seid ein leichtlebiger Volk, und ein Mädchenherz gilt Euch nicht mehr, als das Stück Leinwand, auf welches Ihr Eure Ideale zaubert. Wie viele solcher Mädchenherzen schmachten jetzt nach Ihnen und wie viele haben Sie schon muthwillig und freventlich gebrochen?“

„Ich sah Sie noch nie so verstimmt, gnädige Frau, heute aber sind Sie besonders so sehr zerren aufgelegt,“ versetzte der Maler, indem er sich bemühte, in den leichten, fast frivolen Ton einzustimmen, den die frühere Sängerin

und am San-Flusse längs der österreichischen Grenze im diesjährigen Budget 120 000 Rubel eingestellt.

Die Petersburger Juden lassen es sich ein gutes Stück Geld kosten, daß die dem finnischen Landtage zugegangene Vorlage in Betreff des Aufenthaltsrechts der in Finnland wohnenden Juden die Genehmigung des Landtages erhalte.

Deutscher Reichstag.

39. Plenarsitzung am 31. Januar.

Haus und Tribünen sind nur spärlich besetzt. Am Bundesrathstische: Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Staatsminister von Bütticher, preussischer Staatsminister v. Puttkamer nebst Kommissarien.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung nach 1 Uhr 20 Min. mit geschäftlichen Mittheilungen.

Zunächst wurde die Generalberatung über den Gesetzentwurf, betreffend die Unfallversicherung der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen beendet.

Abg. v. Hellendorff-Breda (v. Konf.) bedauert, daß über die Betriebsunfälle in der Landwirtschaft nur eine unvollkommene Statistik vorliege; andernfalls würde sich zeigen, daß die Unfälle fast ausschließlich in großen landwirtschaftlichen Betrieben vorkommen. Er sei allerdings damit einverstanden, daß der Staat zum Schutze des Schwachen eingreife, aber die wirtschaftliche Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit dürfe doch nicht allzusehr gelockert werden. Erhebliche Bedenken habe er insbesondere gegen den Umfang der Versicherung und gegen den Mangel einer genauen Definition des Begriffes der Betriebsunfälle in der Landwirtschaft. Der Umfang der Versicherung sei seiner Meinung nach also zu groß, die kleinen Betriebe müßten von derselben ausgeschlossen werden. Es würde sich wohl empfehlen, Normativbestimmungen zu erlassen und die Regelung dieser Frage den Provinzen zu überlassen. Uebrigens wäre es wohl besser, das Gesetz noch nicht in diesem Jahre zur Ausführung zu bringen, sondern zuvor Erfahrungen über die Wirkungen der Kranken- und Unfallversicherung in der Industrie zusammenzuheften.

Staatssekretär des Innern, Staatsminister v. Bütticher bemerkte zunächst, daß die bisherige Debatte auf ihn den Eindruck gemacht habe, als ob die Vorliebe für diesen Gegenstand keine allzu verbreitete sei. Nachdem der Reichstag im vorigen Jahre die Nothwendigkeit der Versicherung für einen großen Theil industrieller Arbeiter gegen Betriebsunfälle anerkannt habe, bedürfe es keiner Begründung, daß die Wohlthaten der Unfallversicherung auch auf die landwirtschaftlichen Betriebe auszudehnen seien. Die Landwirtschaft selbst habe ein dringendes Interesse daran, daß ihre Arbeiter nicht ungenügender gestellt werden, als die Arbeiter der Industrie. Auch die Dringlichkeit sei gerade durch die große Zahl der ländlichen Arbeiter geboten. Die verbündeten Regierungen müßten daran festhalten, daß der Termin für die Ausdehnung der Versicherung auf die ländlichen Arbeiter nicht allzu weit hinausgerückt werde. Gegenüber der Thatfache, daß es eine absolute Unmöglichkeit sei, die Grenze genau festzustellen über die Versicherungspflicht, werde man gut thun, dieselbe auf alle landwirtschaftlichen Arbeiter auszudehnen; er sehe darin auch gar keine Schwierigkeit und möchte namentlich der Ansicht entgegen treten, als ob in der Landwirtschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeiter in vielen Fällen gar nicht zu unterscheiden sei.

Abg. Schrader (Demokrat) kann die Bedenken des ersten Redners nicht theilen. Warum habe man dieselben nicht erhoben, als im vorigen Jahre die Vorlage zur Berathung stand. Jetzt

angefschlagen hatte. „Zum Glück ist mein Gewissen noch mit keinem derartigen Kapitalverbrechen belastet, und ich hoffe auch, daß dasselbe für alle Zeiten davon befreit bleiben wird.“

Ludmilla erhob sich aus ihrer halb liegenden Stellung und beugte den Oberkörper nach dem jungen Mann hinüber. Die tiefpunkteten Augen ruhten mit seltsam durchdringendem Ausdruck auf ihm, als wolle sie sein Inneres erforschen.

„Wie, Herr Wallburg, Sie hätten noch nie geliebt?“ fragte sie erstaunt, „das glaube, wer will! Ein junger Mann, der alle Eigenschaften besitzt, die Blide der Frauen auf sich zu lenken, darf so etwas nicht behaupten, wenigstens muß er sich dann gefallen lassen, daß er berechtigten Zweifeln begegnet.“

„Ihre vorige Frage lautete anders, gnädige Frau, und nur diese habe ich beantwortet!“

„Ah, man verlegt sich auf Spitzfindigkeiten, da man nicht mehr auszuweichen vermag! Inzwischen bin ich über das Zugeständniß, das in Ihrer Bemerkung liegt, erfreut, und vielleicht würdigen Sie mich auch ihres weiteren Vertrauens.“

„Ich weiß in der That nicht — —“

Die schöne Frau stampfte mit dem Fuße, daß das kleine Bologneserhündchen, welches auf dem Teppiche schlief, erschrocken und knurrend nach dem Fuße schnappte.

„An Ihnen ist ein Bühnenkünstler verstorben, Sie verstehen es meisterhaft, sich zu verstellen!“ rief sie in komischem Unwillen aus; „aber ich lasse mich nicht so leicht irre führen, ich interessire mich nun einmal für diese Frage, und werde auf dem Wege, der zur Gewißheit führt, nicht umkehren, ohne das Ziel erreicht zu haben. Also heraus mit der Sprache: Sie sind verliebt, verlobt, wohl gar verheirathet — ist's nicht so?“

Eine unnachahmliche Schallheit lag in diesen Worten und in dem heiteren Gesichtsausdruck, der sie noch reizender, noch unwiderstehlicher machte. (Fortsetzung folgt.)

jet es anders geworden, weil die Herren jetzt merken, welche große Einwirkung eine solche sozialpolitische Gesetzgebung mache, und weil sie selbst von dieser Vorlage berührt werden. Heute wollen sie uns Normativbestimmungen geben, und die Ausdehnung nur allmählich herbeiführen. Der Vorschlag, die Unfallversicherung für ländliche Arbeiter nur als erweiterte Armenpflege zu gestalten, sei nicht annehmbar. Es wäre bedenklich, die Arbeiter der Landwirtschaft schlechter zu behandeln, als die industriellen Arbeiter, die Folgen würden sein, daß die Arbeiter sich von der Landwirtschaft abwenden. Nach sachlicher Richtigstellung einer Äußerung des Vorredners durch den Direktor im Reichsamt B o s s e wandte sich Abg. Frhr. v. M a l y a n - S ü l l y (v. Konf.) gegen einige Ausführungen des Abg. Schrader, dem er vorwarf, daß dessen Partei bei der vorjährigen Berathung gar keinen Zweifel darüber gelassen habe, daß sie gegen das ganze Gesetz stimmen würde, falls ihre Wünsche keine Berücksichtigung finden sollten. Immerhin sei es wünschenswert, wenn die Herren von der Linken an dem Zustandekommen des Gesetzes mitwirken würden, jedenfalls ständen seine Freunde demselben prinzipiell sympathisch gegenüber.

Nach einer kurzen Replik des Abg. Schrader wurde die Vorlage an die gestern beschlossene Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen.

Das Haus ging darauf zur Berathung des Rechenschaftsberichts der preussischen und Hamburger Regierung über die Ausführung des § 28 des Sozialistengesetzes über.

Abg. S i n g e r (Sozialdemokrat): Die letzten Wahlen hätten zur Genüge die Wirkungslosigkeit sowohl dieses Gesetzes überhaupt als des Belagerungszustandes insbesondere dargethan; seien doch allein fünf sozialdemokratische Abgeordnete gerade aus denjenigen Wahlbezirken hervorgegangen, über welche der Belagerungszustand verhängt worden. Der Versuch, die Anarchisten den Sozialdemokraten an die Rockschöße zu hängen, werde nicht gelingen.

Bundesbevollmächtigter Staatsminister v. B u t t k a m e r: Das Sozialistengesetz habe thatsächlich auf die Sozialdemokratie, auch auf deren Führer, einen erheblichen Einfluß ausgeübt. Die Sozialdemokratie, wie sie sich heute darstelle, sei eine ganz andere geworden, die Herren Most und Hasselmann seien von der Tribüne verschwunden. Vielleicht kämen die Sozialdemokraten noch zu einem wirklichen Verzicht auf alle revolutionären Utopien. (Auf bei den Sozialdemokraten: Da können Sie lange warten!) Ihr Programm (zu den Sozialdemokraten), wenn Sie überhaupt eins haben, verhalten Sie; wenn Sie es zeigen wollten, würden Sie unter allgemeinem Widerwillen sofort zusammenbrechen und von der Bühne verschwinden. (Sehr richtig! rechts.) — Jene gegenwärtige Veränderung aber führte der Herr Minister im Wesentlichen zurück auf die Wirkungen des Sozialistengesetzes, und er meinte, wenn die Sozialdemokratie in ihrer Entwicklung so fortfähre, sie sich nach einigen Jahren vielleicht umwandeln werde in eine radikale Bourgeoispartei. (Heiterkeit.) Daß die anarchische und die sozialdemokratische Partei auf einem Boden gewachsen sei, sei zweifellos. — Verbrechen zu provozieren, halte auch er für verwerflich, aber um gewisse revolutionäre Quellen auszuspielen, müsse die Polizei leider unter Umständen sich auf Mittel bedienen, die vom moralischen Standpunkt vielleicht verwerflich erscheinen.

Abg. v. K o e l l e r (v. Konf.) anerkennt, daß die Sozialdemokraten im Hause jetzt eine andere Stellung einnehmen als früher. Die neuen Abgeordneten der sozialdemokratischen Partei seien übrigens als Vertreter der Arbeiter gewählt und würden nicht gewählt sein, wenn sie als revolutionäre Sozialdemokraten bei den Wahlen aufgetreten wären. Die gerügte Auflösung von Versammlungen sei zumeist gerechtfertigt.

Abg. F r o h m e (Sozialdemokrat) trat der Behauptung entgegen, daß seine Partei es bisher an positiven Vorschlägen für die Gesetzgebung hätte fehlen lassen. Die Sozialdemokraten wären ja die Lehrenmeister für die ganzen sozialen Bestrebungen. Der Polizei macht er den Vorwurf, daß sie Verbrecher durch Spionage schaffe. Daß das qu. Gesetz nicht loyal ausgeführt werde, suchte er an einzelnen Vorgängen nachzuweisen.

Auf weitere sehr lebhaft vorgetragene Klagen des Abgeordneten F r o h m e über die Behandlung, welcher seine Partei, die man durch agents provocateurs erst zu Verbrechern aufreizen wolle, fortwährend ausgesetzt sei, erwidert Bevollmächtigter zum Bundesrath, Staatsminister v. B ö t t i c h e r, daß ein Vergleich zwischen der Auflösungspraxis bei sozialdemokratischen und denjenigen bei Versammlungen anderer Parteien garnicht möglich sei, weil die ersteren eben dem Ausnahmegesetz unterlägen. Was die Angelegenheit der agents provocateurs betreffe, so seien ihm

solche nicht bekannt. Schließlich zieht der Minister aus einer von Berlin her an den Züricher „Sozialdemokrat“ gelangten Korrespondenz den Schluß, daß die sozialdemokratische mit der anarchischen Partei im Grunde identisch sei und daß die Mitglieder den Dold geschliffen, welchem der Polizeirath Krumpff erlegen sei. (Beifall.)

Abg. L e b k n e c h t (Sozialdemokrat) tritt diesen Ausführungen in eingehender Weise entgegen, während sich der Abgeordnete K i c h t e r - H a g e n (Demokrat) mit dem Abg. L e n z m a n n (fraktionsloser Liberaler) über die Stellung der demokratischen Partei zu dem Sozialistengesetz auseinandersetzt.

Darauf wird die Diskussion geschlossen und die Denkschrift als durch Kenntnisaufnahme erledigt erklärt.

Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr; Tagesordnung: Schluß nach 5 Uhr.

Preussischer Landtag.

Herrenhaus.

3. Plenarsitzung am 31. Januar 1886.

Am Ministerische: Justizminister Dr. Friedberg, Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. v. Bitter und Geh. Reg.-Rath Halben.

Präsident Herzog v. Ratibor eröffnet die Sitzung nach 1 1/2 Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Oberst a. D. und Rittergutsbesitzer v. Langen auf Kittlitz, Kreis Kalau, ist auf Präsentation des alten und bestfestsigen Grundbesizes der Niederlausitz in das Haus neu einberufen.

Das Haus verwarf in seiner heutigen kurzen Sitzung auf Vorschlag des Präsidenten Herzog v. Ratibor den Entwurf einer Kreisordnung für die Provinz Hessen-Nassau sowie den Entwurf eines Gesetzes über die Einführung der Provinzialordnung vom 29. Juni 1875 in die Provinz Hessen-Nassau an eine besondere Kommission von 15 Mitgliedern, während der Entwurf eines Kommunalsteuergesetzes an die verstärkte Kommunal-Kommission verwiesen wird. Nachdem das Haus sodann von dem Rechenschaftsbericht über die weitere Ausführung des Gesetzes vom 19. Dezember 1869, betr. die Konsolidation preussischer Staatsanleihen, Kenntniß genommen, ist die Tagesordnung erschöpft; der Termin der nächsten Sitzung ist noch unbekannt.

Deutsches Reich.

Berlin, den 31. Januar.

— Se. Majestät der Kaiser hatte gestern Nachmittag in Begleitung des dienstthuenden Flügel-Adjutanten, Majors Heinrichs XVIII., Prinzen Reuß, wiederum eine Spazierfahrt unternommen, und ist auch diese zweite Promenadenfahrt Allerhöchstdemselben ganz vorzüglich bekommen. — Von seinem Erhaltungszustande ist Se. Majestät der Kaiser vollkommen hergestellt und erledigt bereits Allerhöchstbersebe seit einigen Tagen wieder die laufenden Regierungs-Angelegenheiten in der gewohnten Weise. — Im Laufe des gestrigen Nachmittags empfing Seine Majestät der Kaiser dann noch die Besuche einiger Mitglieder der Königsfamilie, verbrachte im Uebrigen jedoch die Nachmittagsstunden, nach der Rückkehr von der Spazierfahrt, im Arbeitszimmer. Am Abend fand bei Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin im königlichen Palais eine kleinere Theegesellschaft statt. — Heute, am Sonntag, den 1. Februar, Vormittags, nahm Se. Majestät zunächst mehrere Vorträge entgegen, erledigte Regierungsgeschäfte und empfing später Se. Durchlaucht den Fürsten Reuß-Köstritz, welcher kürzlich erst hier angekommen war. Demnächst arbeitete Allerhöchstbersebe allein, ertheilte Audienzen und unternahm gegen 2 Uhr, begleitet vom Flügeladjutanten Major v. Plessen, eine Spazierfahrt durch den Thiergarten. Um 5 Uhr findet bei den kaiserlichen Majestäten im königlichen Palais Familientafel statt, zu welcher auch die in Potsdam weilenden höchsten Herrschaften nach Berlin gekommen waren.

Ausland.

Wien, 31. Januar. Der 20jährige Eisendreher Thomas Tiefenbacher aus Kärnten, welcher der Theilnahme an den jüngst in Wiener Neustadt stattgehabten Dynamit-Attentaten dringend verdächtig ist, wird seckbrieflich verfolgt, man vermuthet, daß derselbe unter falschem Pässe sich nach der Schweiz geflüchtet habe.

London, 30. Januar. Dem „Reuterschen Bureau“ zufolge ist der Verwaltung des British Museums die Benachrichtigung zugegangen, daß gegen dasselbe ein Dynamit-Attentat geplant sei. Die an dem Gebäude stationirten

Polizeimannschaften seien in Folge dessen verstärkt und auch andere Vorsichtsmaßregeln getroffen worden.

London, 31. Januar. Vor dem Polizeigericht in Derby stand heute ein Mann Namens Newbold, angeklagt, am 26. Januar mit anderen Personen die Herbeiführung einer Explosion verabredet zu haben, durch welche eine Beschädigung an Leben und Eigenthum bezweckt wurde. Die weitere Verhandlung gegen den Verhafteten wurde auf eine Woche vertagt.

London, 31. Januar. Wie die Times erfährt, hätten die Mächte im Prinzip die französischen Gegenanschläge in der von England modifizirten Fassung angenommen, die englische Regierung hätte indeß noch nicht die offiziellen Antworten der Mächte empfangen.

New York, 31. Januar. Die Abnahme der Staatsschuld der Vereinigten Staaten im Monat Januar d. J. wird auf 7 Millionen veranschlagt. — In Pittsburg hat eine Gas-Explosion stattgefunden, durch welche mehrere Häuser beschädigt und mehrere Personen getödtet oder verwundet wurden.

Provinzial-Nachrichten.

Elbstädtchen, 31. Januar. (Eisenbahn-Unfall.) Der gemischte Zug, welcher um 2 Uhr 57 Minuten von hier nach Thorn abgehen sollte, mußte 30 Minuten länger auf dem hiesigen Bahnhofe warten, da die Maschine defekt geworden war und eine andere requirirt werden mußte.

Argentan, 1. Februar. (Stadtverordnetenwahl. Kränzen.) Die am Freitag, den 30. Januar hieselbst stattgefundene Wahl zweier Stadtverordneten war von tiefgehender Bedeutung, da nämlich sowohl in der dritten als in der zweiten Abtheilung die vereinigten Polen und Juden durch die Einmüthigkeit der Deutschen geschlagen wurden. Es wurden gewählt in der dritten Abtheilung: Herr Bäckermeister Weiß, in der zweiten Abtheilung: Herr Gutsbesitzer Rothhardt. — Unser Stadtverordnetenkolleg besteht nunmehr aus 4 Deutschen und 2 Juden, von denen die ersteren sämmtlich der konservativen Partei angehören. — Am Sonnabend, den 31. Januar, fand im Brunner'schen Saale ein Kränzchen statt, das von den Lehrern hiesigen Kreises angeregt und auch von diesen, sowie von Gästen von hier und Umgegend recht zahlreich besucht war und gewiß allen Theilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben wird.

Riesenburg, 29. Januar. (Reicher Fischzug.) Die drei hiesigen Fischer, welche Eigenthümer des unweit der Stadt gelegenen großen Sogsees sind, haben, wie man dem „S.“ berichtet, gestern dort 200 Tonnen Breiten gefangen, deren Gelbwerth sich auf 4-5000 Mk. belaufen dürfte. Der weithin größte Theil der Fische wurde von polnischen Fischhändlern erstanden und geht, in Tonnen verpackt, in diesen Tagen mit der Bahn nach Warschau.

Czerst, 30. Januar. (Hohes Alter.) In dem Dorfe Dr. S. lebt eine 106 Jahre alte Frau, welche sich noch einer großen Muthigkeit erfreut. Sie sitzt und stopft und legt noch zu Fuß ziemliche Strecken, ohne Hilfe anderer, zurück.

Marienburg, 30. Januar. (Molkerei-Genossenschaft.) Mehrere Besitzer der Brunauer Gegend haben beschlossen, sich zu einer Molkerei-Genossenschaft zu associiren und am 1. Juni d. J. in Oberkrebswalde eine Käsefabrik ins Leben treten zu lassen.

Danzig, 30. Januar. (Ein Zehnumarkstück verschluckt.) Heute Morgen ließ die junge Frau eines hiesigen Geschäftsmannes ihr Portemonnaie auf einem Stuhle liegen und entfernte sich auf kurze Zeit aus dem Zimmer, in welchem ihr dreijähriges Kind spielte. Dieses nahm das Portemonnaie, öffnete es und spielte mit dem darin enthaltenen Gelde. Plötzlich begann es laut zu schreien, die Mutter eilte herbei und überschaute sofort die Situation. Das Kind hatte ein Zehnumarkstück verschluckt. Das Goldstück wurde in den Schlund hinabgestoßen, so daß nun Aussicht vorhanden ist, das Kind am Leben zu erhalten.

Danzig, 1. Februar. (Bienenauflistung.) Nach der „Danz. Ztg.“ ist für die diesjährige Bienenauflistung von dem ostpreussischen Provinzialverein zur Hebung der Bienenzucht die Stadt Elst in Aussicht genommen worden.

Elbing, 30. Januar. (Gastspiel Mallinger. Bismarck-Stiftung.) Das Gastspiel von Frau Mathilde Mallinger füllt hier derart die Häuser und entzündet so lebhaften Enthusiasmus, daß die Künstlerin sich hat entschließen müssen, dasselbe zu verlängern. Man bewundert zumeist die künst-

Die Kämpfe Deutscher Truppen in Kamerun.

(Specialbericht der „Köln. Ztg.“)

König Aquas Stadt, 22. Dezember 1884.

Die Nacht vom 19. auf den 20. verbrachten wir von König Aquas Stadt gekommene Deutsche an Bord des Bismarck. Trochdem das Leben und Treiben an Bord durch die vom Admiral getroffene Entscheidung in seinen Formen kaum beeinflusst wurde, so war doch eine allgemeine Erregung unverkennbar. Hier freudige, dort beinahe traurige Gesichter; der eine durfte an der morgigen Expedition theilnehmen, der andere nicht. Mit ähnlicher Geschwindigkeit sind, glaube ich, niemals an Bord des Bismarck von den Mannschaften Patronen gefettet, von den Offizieren Karten und Situationspläne gezeichnet worden. Auch war sonst noch vieles zu erledigen und vorzubereiten: der eine probirte einen der mit welchem Schleier umgebenen Strohhüte, die hier zum ersten Mal zur Verwendung gelangen sollten; der andere suchte „das Schwerkert“, welches ich in der Schlacht zu tragen pflege.

Die Abfahrt war ursprünglich für den 20. Dezember Morgens 6 Uhr festgesetzt. Da aber dem deutschen Kaufahrtschiff Dorothea, dessen Kohlen in Brand gerathen waren, Hilfe geleistet werden mußte, so verzögerte sie sich bis 6 Uhr 40 Minuten. Der Dampfer Qualla sollte die Boote der Olga, der Dampfer Jan diejenigen des Bismarck schleppen. Ihr Berichterstatter begab sich, da die mitfahrenden Civilisten sich gleichmäßig vertheilen sollten, an Bord der Qualla und hat dementsprechend unter den Olga-Leuten die Ereignisse des Tages mit durchlebt. Vor dem Einschiffen bekam von den Mannschaften jeder einen (0,005 Gramm-Chinin enthaltenden) Chinin-Schnaps. Die Offiziere trugen weißes Beinkleid, weißen Rock, Kniehiesel, gelben Strohhut mit weißem Schleier, ferner Schleppjabel, Revolver und Trinkflasche. Die Mannschaften trugen weiße Hosen, weiße Arbeitsbluse, Kniehiesel, Strohhut mit Schleier, ferner Gewehr, Seitengewehr, eine Borrathstasche mit einer halben Tagesration Brot, einer Feldflasche mit schwarzem Kaffee und je 40 Patronen, während weitere 20 Patronen pro Mann als Reserve mitgenommen wurden.

Zuerst setzte die Qualla (ein Dampfer von 50 Tons, sich in Bewegung, aber später übernahm laut Befehl der Jan (100 Tons) die Führung. Die Qualla schleppte vier Boote von der Olga, nämlich die eines der Geschütze enthaltende Barkasse, zwei Rutter und eine Jolle. Das Landungskorps der Olga bestand aus 115 Mann, nämlich Matrosenkompanie 72, Artillerie 13, Pioniere 5, Kranenträger 5, Bootswache 13, Seefabretten 2 und Offiziere 6. Die an der Expedition theilnehmenden Offiziere waren: der erste Offizier Kapitän-Lieutenant Nibel, welcher das Landungskorps der Olga kommandiren sollte, ferner Lieutenant zur See Höpner [befehlste den 1. Zug], Unterlieutenant zur See Hoffmann [befehlste den 2. Zug], Unterlieutenant zur See Hoffmann [befehlste den 3. Zug], Unterlieutenant zur See Hoffmann [befehlste den 4. Zug], Unterlieutenant zur See Hoffmann [befehlste den 5. Zug], Unterlieutenant zur See Hoffmann [befehlste den 6. Zug], Unterlieutenant zur See Hoffmann [befehlste den 7. Zug], Unterlieutenant zur See Hoffmann [befehlste den 8. Zug], Unterlieutenant zur See Hoffmann [befehlste den 9. Zug], Unterlieutenant zur See Hoffmann [befehlste den 10. Zug].

Der Dampfer Jan schleppte von den Booten des Bismarck zwei Barkassen, eine Jolle, eine Dampfpinnasse, zwei Rutter, ein Brandungsbuch und eine Gig. Das Landungskorps des Bismarck bestand aus 216 Mann, nämlich Matrosenkompanie in drei Zügen 136, Artillerie 27, Pioniere 8, Sanitätspersonal 10, Bootswache 30 und Stab 5. Kommandant des Landungskorps beider Schiffe und mitihin Leiter der ganzen Expedition war der Kapitän des Bismarck, Kapitän zur See Karcher. Von den übrigen Offizieren des Bismarck nahmen an der Expedition theil: Lieutenant zur See Graf v. Moltke, Lt. z. S. Siege, Lt. z. S. Schnars, Lt. z. S. Meyer II, Unterlieutenant zur See Meyer [Bootswache], ferner die Unterlieutenants zur See Scheer, Kölle, Meyer III und Bachmann [letzterer beim Stab als Adjutant des Kommandanten], endlich Assistenzarzt Dr. Dammann und auch der zum Stab des Admirals gehörige Flaggen-Lieutenant Lieutenant zur See v. Holtendorff.

Insgesamt zählte also das Landungskorps beider Schiffe 331 Offiziere und Mannschaften. Die Artillerie bestand aus einer Revolverkanone und drei 8 cm-Bronze-Geschützen, für welche Munition für je 62 Granat- und 10 Kartätsch Schüsse mitgenommen wurde.

Die Einnahme von Hicory-Stadt.

König Aquas Stadt, 22. Dezember 1884.

Mit solchen Dampfer wie „Jan“ und „Qualla“ gelangt man für gewöhnlich in zwei Stunden vom Ankerplatz unserer Kriegsschiffe bis nach König Bells Stadt und König Aquas Stadt. Mit den vielen Booten im Schlepptraum benötigten wir aber beinahe drei Stunden, um diese Entfernung zurückzulegen. Auch mußten Kapitän Bock, welcher die Qualla, und Herr Waas, welcher den Jan steuerte, die äußerste Vorsicht anwenden, weil es doch sehr unangenehm gewesen wäre, wenn wir gerade bei dieser Gelegenheit auf eine Untiefe gerathen wären. Als wir uns Joh Stadt, dem Hauptstich der Aufständischen näherten, flatterte über dem Det eine weiße Fahne, das Zeichen der Unterwerfung. Die Ereignisse, von denen der Leser des Weiteren hören wird, beweisen, daß das eitel Hinterlist und Verrätherie war. Aber aber hat den Schwarzen diese Kriegsschiffe angethan? Deutsche haben es ganz gewiß nicht gethan.

Der vom Admiral ausgearbeitete Plan ging zunächst dahin, daß zuerst die am rechten Ufer des Kamerun-Flusses gelegene Hicory-Stadt behufs Abfangung des Hauptlagers Loth Prijsio umstellt werden sollte, indem die Bismarck-Leute im Nordosten, die Olga-Leute im Süden jener vorspringenden Landzunge, auf welcher Hicory-Stadt liegt, landeten. Nach geschickter Vereinigung sollte man alsdann flussaufwärts zum gegenüberliegenden linken Ufer fahren und dort gemeinsam die Stadt des Hauptlagers Elam Joh angreifen.

Joh Stadt liegt südwestlich von der von den Aufständischen niedergebrenten Stadt König Bells und ist eigentlich bloß ein Theil derselben. Bei der Annäherung an König Bells Stadt und König Aquas Stadt bemerkten wir, daß alle englischen Hülsen und alle am Lande gelegenen Gebäude der englischen Mission die englische, die Deutschen Faktoreien

bagegen die Deutsche Flagge aufgezogen hatten. Die am Lande gelegenen Faktoreien von Janzen und Thormählen [die Beamten derselben wohnten auf Hult „Luis“] hatte sogar über die Toppfen geflaggt. Alle von uns geschleppte Boote steckten, während über Jan und Qualla nach wie vor die schwarz weiß-rothe Fahne wehte, die Deutsche Kriegsschiffe auf Da von Hicory-Stadt ein kleiner Wasserarm, auf dem die Aufständischen hätten entziehen können, in den Mungo-Creef mündet, so wurde ein Rutter der Olga unter dem Unterlieutenant zur See Hoffmann dorthin abgefannt. Ich will aber gleich hier erwähnen, daß Lieutenant Hoffmann nichts zu thun bekam, indem die Aufständischen, soweit sie nicht schon vorher die Stadt geräumt hatten, in nördlicher Richtung entflohen. Zwischen Hicory-Stadt und der flussaufwärts von König Aquas Stadt gelegenen Dibo-Stadt herrschte reges Leben. Nicht nur schwammen dort Tüchende von Fischerbooten, sondern es verkehrten auch große, bunt angelegene Kriegs-Canoes herüber und hinüber. Kurz bevor wir selbst landeten, spielte sich vor unsern Augen eine aufregende Scene ab. Zwei große Canoes suchten dicht vor dem Fann von Hicory-Stadt nach Dibo-Stadt herüberzukommen. Es wurden aber ein Rutter und die Dampfpinnasse des Bismarck zur Verfolgung abgefannt. Die Schwarzen ruderten wie verwehelt, so daß ihre Canoes gleich Pfeilen dahinschossen. Ein paar blinde Schüsse vermochten nicht, sie zum Stillhalten zu bewegen. So schnitt also die Dampfpinnasse dem einen Canoe den Weg ab. Die drei Insassen sprangen in's Wasser und schwammen, wie ich niemals vorher Menschen habe schwimmen sehen — etwa mit der Geschwindigkeit eines laufenden Pferdes. Erst nach geraumer Zeit wurden sie vom Rutter eingeholt und gefangen genommen. Die Dampfpinnasse aber bohrte das andere Canoe in den Grund und fischte von seinen Insassen auf, wen man eben fassen konnte.

Um 9 Uhr 30 Minuten stieg ich mit den Offizieren der Olga von Qualla in die Boote, in denen bisher bloß die Mannschaften gefessen hatten. Um 9 Uhr 35 Minuten sprangen wir heraus, wobei wir noch ein klein wenig durch's Wasser waten mußten, um ans Land zu gelangen. Rechts von uns lag Hicory-Stadt, aber da wir dieselbe umstellen sollten, so stieg ich mit Kapitän-Lieutenant Nibel, den ersten Zug unter Sonder-Lieutenant v. Egel begleitend, eine kleine buchsbewachene, südwestlich von Hicory-Stadt gelegene Anhöhe heran. Um 9 Uhr 40 Minuten von unserer Seite der erste Schuß auf Neger, die ihre Gewehre schwingend zu entkommen suchten und trotz des Anrufens nicht still standen. Bald trachte es rings umher und auch von jener Seite her, wo die Bismarckleute kurz vor uns gelandet waren. Aufwärts weiter eilend sah ich den ersten Todten, den Rücken von Blut überströmt, im Grabe liegen. Etwa 100 Schritte weiter hörte ich das Geschrei eines Kindes, das wohl von seiner stehenden Mutter verlassen worden sein wird. Doffentlich hat die Mutter das arme Ding später wiedergefunden. Wären wir nicht beim Rückmarsch wegen der zur Eile drängenden Gefangennahme eines Deutschen, den wir befreien wollten, gezwungen worden, den kürzesten Weg einzuschlagen, so würden wir das Kind wohl mitgenommen und einer Mission übergeben haben. [Fort. in der Beilage.]

lerische Intelligenz, mit der die Sängerin die musikalische Individualität jeder ihrer Schöpfungen in Toncolorit, Ausdruck und rein gefanglicher Gemüthshaltung charakterisirt, man bewundert die feilsche Empfindung und freut sich an dem lebhaften Temperament, das sie allen Partien einzuslößen weiß. Trotz der nachlassenden Stimmkraft, trotz mancher zu starken Ausdrucks eignet ihren Leistungen eine hohe künstlerische Qualität und die sehr bescheidenen heimischen Kräfte unserer Oper bemühen sich redlich um die Unterstützung der liebenswürdigen Künstlerin, von deren virtuoser Ausbildung und immer genialer Begabung sie viel lernen können. Hoffentlich verlängert Mathilde Wallinger ihr Gastspiel noch weiter. — Gestern hat sich unter des Oberbürgermeisters Vorsitz ein Comité zur Sammlung von Gaben für das Bismarck-Jubiläum gebildet.

Königsberg 30. Januar. (Eine zahlreich besuchte Versammlung der jüdischen Religionslehrer Ostpreußens) fand hier in dieser Woche statt, welche zum Zwecke der Erreichung einer besseren Lage eine Petition an den Unterrichtsminister zu richten beschloß.

X. Kafel, 1. Februar. (Verschiedenes.) Am 29. Januar a. e. wurde von unserer Stadt die Ergebenheitsadresse mit 2441 Unterschriften an den Reichskanzler Fürsten v. Bismarck abgesandt. — In vergangener Woche begann hier das schriftliche Abiturientenexamen, an welchem sich 2 Christen und 4 Juden betheiligten (o tempora!) — Die Excelsior-Truppe gab hier vor einigen Tagen Vorstellungen, welche aber leider nicht sehr besucht waren, obwohl an ihren Leistungen sonst Nichts zu tadeln war.

Lokales.

Redaktionelle Beiträge werden unter strengster Diskretion angenommen und auch auf Verlangen honorirt.

Thorn, den 2. Februar 1885.

(Personal-Veränderungen.) Unter der Voraussetzung, daß die in Aussicht genommene Einrichtung von Kassenerhaltungen bei den Justizbehörden genehmigt wird, treten vom 1. April d. J. folgende Personal-Veränderungen bei der Justizverwaltung im Bezirk des Oberlandesgerichts Marienwerder ein: Es sind ernannt:

- a. der Rechnungsrevisor Witt bei der Staatsanwaltschaft des Landgerichts zu Thorn zum Rentanten der Justiz-Hauptkassette beim Oberlandesgericht in Marienwerder,
- b. der Amtsgerichts-Sekretär Knop in Thorn zum Rentanten der Gerichtskassette des Amtsgerichts zu Danzig,
- c. der Amtsgerichts-Sekretär Selke in Thorn zum Rentanten der Gerichtskassette des Amtsgerichts hierelbst.

(Bestätigung.) Der Gutsbesitzer Herr Willibald Pohl zu Leszcz ist als Schiedsman für den Bezirk Rosenberg und als Stellvertreter für den Bezirk Mocker bestätigt und vereidigt worden.

(Graudenzger Gewerbe-Ausstellung.) In Folge Aufforderung des provisorischen Komitees für die Graudenzger Gewerbe-Ausstellung an mehrere hiesige Gewerbetreibende, als Mitglieder dem Graudenzger Komitee beizutreten, hatte Herr Oberbürgermeister Wisselind im Verein mit den Herren Stadtrath E. Schwarz und Schlossermeister Tilk eine Versammlung hiesiger Gewerbetreibender zu Sonntag, den 1. d. M., nach dem Schützenhause einberufen. Dieselbe war zahlreich besucht und wurde beschlossen, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Graudenzger Ausstellung von hiesigen Gewerbetreibenden in jeder Beziehung unterstützt werde. Zunächst wurde zur Wahl eines Ortskomitees geschritten und wurden die Herren Oberbürgermeister Wisselind, Stadtrath E. Schwarz, Tischlermeister Schulz, Schlossermeister Tilk und Klempnermeister August Glogau gewählt.

(Der Stenographische Verein) hält morgen, Dienstag, seine zweite Versammlung ab. In derselben findet die Wahl des Vorstandes statt.

(Der Handwerkerverein) beging am Sonntagabend in seinem Vereinslokale die Feier seines 26. Stiftungsfestes. Dieselbe begann mit einem gemeinschaftlichen Abendessen, bei dem seitens der Vorstandsmitglieder der Festestimmung entsprechende Toaste ausgebracht wurden. Der übrige Theil der Feier verlief ebenfalls zur Zufriedenheit aller Theilnehmer.

(Gauturntag.) Gestern wurde hier ein Gauturntag abgehalten, an welchem sich Deputationen der Turnvereine Bromberg (8 Mitglieder), Inowrazlaw (2 Mitgl.), Schneidemühl (1 Mitgl.), Colmar i. P. (1 Mitgl.), Schwes (4 Mitgl.), Kulm (2 Mitgl.), betheiligten; nicht vertreten waren Briesen, Schönlanke, Schubin, Strelno und Kafel. Bei der Vormittags im Schumann'schen Lokale stattgefundenen Gau-Vorstandswahl wurden gewählt: Die Herren Professor Dr. Böhle als Gauvertreter (Vorsitzender), Oberlehrer Hellmann (Bromberg) als Gauturnwart, Professor Feyerabend hier als Schriftwart (an Stelle des Herrn Jacobowski, welcher eine Wiederwahl ablehnte), Feldmesser Preuß als Beisitzer, Kaufmann H. Löwensohn als Kassenwart. Um 1 Uhr fand im selben Lokale gemeinschaftliches Mittagessen statt. Zu dem Gauturnen Nachmittags in der Turnhalle der Knaben-Mittelschule hatte sich ein zahlreiches Publikum, theils Angehörige von Mitgliedern des Turnvereins, theils geladene Gäste, eingefunden. Zuerst wurden von allen Turnern, die auswärtigen mit einbegriffen, Freilübungen vorgenommen, und zwar solche, welche nicht zu diesem Gauturnen eingeübt worden waren. Trotzdem wurden dieselben mit einer Sicherheit und Gewandtheit ausgeführt, die von der guten Schule der Turner das beste Zeugniß ablegt. Hiernach folgten Freilübungen des hiesigen Turnvereins, und sodann Übungen an den Geräthen: Reck, Barren, Pferd u. c. Unter den allgemein befriedigenden Leistungen glänzten auch einzelne als besonders exakte und schwierige. Das Publikum folgte den einzelnen Piecen mit großem Interesse. Noch erwähnen wollen wir, daß während des Gauturnens einige Piecen zum Vortrage gelangten. Der Abend vereinigte alle Jünger Jahrs bei Schumann zu einer sibielen Turnkette, bei welcher dem braunen Gerstenfaste ihre Ehre angethan wurde. — Den auswärtigen Turnern wird dieser Tag in Thorn's Mauern hoffentlich noch lange in freundlicher Erinnerung bleiben.

(Jahres-Rechnung der Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten) vom 1. April 1883 bis 31. März 1884. Summa der Einnahme 3297 02. Summa der Ausgabe 3124 99. Bleibt Baarbestand am 1. April 1884 172 13. Aus dem Jahresbericht heben wir Folgendes hervor: Das Kapital der Anstalten ist durch den Bau der Bewahranstalt auf der Bromberger-Vorstadt bis auf einen kleinen Rest aufgezehrt und ist der Vorstand nunmehr bei Unterhaltung der beiden Bewahranstalten nur auf die Gaben angewiesen, die ihm von Gönnern der Anstalt zustießen. — Der Weihnachtsbazar 1884 brachte eine Bruttoeinnahme von 951 M. 62 Pf., wovon 34 M. 20 Pf. Unkosten abgingen. Zur Bekleidung armer die Anstalt besuchender

Kinder wurden 171 M. 90 Pf., zu Weihnachtbescherung in beiden Anstalten 116 M. 40 Pf. verwandt; 500 M. unter Benutzung des Bestandes aus dem Vorjahre zur Kaffe des Vereins abgeführt.

(Eisbahn.) Beinahe wäre aus dem Schlittschuhlaufen auf dem Grünmühlenteiche nichts geworden. Die schöne Eisbahn drohte infolge der eingetretenen milden Witterung zu Wasser zu werden. Die zahlreichen Verehrer des Eisports glaubten schon auf das übliche Sonntags-Vergnügen verzichten zu müssen. Aber der Sonntag brachte uns neben schönstem Sonnenschein doch Frost genug, um die Eisbahn benutzen zu können. Und die Zahl derer, welche sich auf der Eisbahn einfanden, war eine recht große. Während die jungen Herren und Damen wohl nicht alle leblich des winterlichen Sportes halber sich dort einfanden, sondern manche auch, um mit einem Franzosen der alten Schule zu reden, mit den Füßen Liebesrunen in das Eis zu zeichnen, huldigt die liebe Jugend ohne alle Nebenmotive dem frühlichen Vergnügen, pfeilschnell über die spiegelglatte Fläche dahinzusaufen oder wohlgelungene Kreise in dieselbe hineinzuschneiden. Jenes Vergnügen, an welchem auch die Zuschauer sich ergötzen, wurde im vergangenen Jahrhundert selbst in solchen Gegenden als etwas Schandbares betrachtet, deren Bewohner sich seit alter Zeit durch Frohsinn auszeichnen. Just vor hundert Jahren, am 4. Januar 1785, erließ der Kurfürst von Trier, sonst einer der liebenswürdigsten und leutseligsten Herrscher des vergangenen Jahrhunderts, ein Verbot, durch welches das Eisgleiten, mit oder ohne Schlittschuhe, auf beiden Seiten des Rheines und der Mosel verpönt wurde, und zwar unter der Verwarnung, „daß der ergriffene Kontravent, falls er ein Bürgersohn oder eine sonst unbefreite Person ist, auf dem Rathhause, die studirende Jugend aber, ohne Rücksicht des Standes der Eltern, in den beiden Gymnasien der Hauptstädte (Koblenz und Trier), auf dem Lande in der Schule, öffentlich mit Ruthen gestrichen werden soll.“ Schöne Zeiten das!

(Das gestrige Konzert) der Infanterie-Kapelle im Wiener Café in Mocker erfreute sich wieder eines zahlreichen Besuchs.

(Stadttheater.) Gestern wurde vor vollbesetztem Hause G. v. Mosers „Lustspiel“, „der Salonthyrer“ zum zweiten Male aufgeführt. Ueber das Stück selbst haben wir uns schon bei seiner ersten Aufführung ausgesprochen. Gespielt wurde flott, und das Publikum amüsierte sich bestens. — Dienstag: „Die große Glocke“, Lustspiel in 4 Akten von Oscar Blumenthal. — „Daß Du die Nase in's Gesicht behältst!“ pflegte Endspelter Bräsig zu sagen, wenn ihm etwas Ungeheuerliches begegnete. Doch — „wir wollen nicht vorgreifen.“ Begierig sind wir indessen, wie der „Großglockner“ mit seinem „Lustspiel“ hier debütiren wird, nachdem sich hervorragende Kritiker sowohl über „Die große Glocke“, wie über seinen „Weg zum Herzen“ sehr ungnädig ausgesprochen haben.

(Arbeiter-Fest.) Am Sonntagabend gab die Firma Drewig ihren Arbeitern im Wiener Café in Mocker ein Fest, welches in Tanzvergnügen bestand. Während des Festes herrschte die gehobenste Stimmung. Erst sehr spät verließen die letzten Festtheilnehmer das Festlokal. An der Festlichkeit nahmen noch persönliche Bekannte und Geschäftsfreunde der Firma Theil. — Diese Arbeiterfeste, welche alljährlich stattfinden, sind ein erfreuliches Zeichen für die besonders guten Beziehungen, die zwischen Arbeitgeber und Arbeitern in dem Drewig'schen Etablissement bestehen.

(Soldatenbriefmarken.) Die Meldung von Einführung besonderer Postwertzeichen für Soldatenbriefe wird jetzt in einem an eine Oberpostdirektion am 29. d. M. erlassenen Bescheide des Reichspostamts richtig gestellt. Darnach wird gestattet, daß Sendungen an die in Reich und Elend stehenden Soldaten bis zum Feldwebel oder Wachtmeister einschließlich aufwärts, soweit diese Sendungen auf Postbergünstigungen Anspruch haben, vom Absender mit kleinen Zetteln von weißem oder gelbem Papier beklebt werden dürfen, auf welchem die Bezeichnung: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers“ in schwarzem Druck hergestellt ist. Die Zettel können für alle derartige, an Soldaten u. c. gerichtete Sendungen Verwendung finden, bei Postanweisungen und Begleitabreusen zu Paketen müssen dieselben in den für die Aufschrift bestimmten Raum geklebt werden.

(Eine Zählung der Passanten, Fuhrwerke u. c.) findet von heute ab auf die Dauer von 8 Tagen am Bromberger Thor statt, zwecks Feststellung der Frequenz des Bromberger Thores.

(Diebstahl.) Der bereits vorbestrafte Arbeiter Franz G. hat sich in Ausübung seines Bettlergewerbes eines Diebstahls schuldig gemacht. Er trat in den unverschlossenen Hausflur eines einer hiesigen Fuhrmannswitwe gehörigen Hauses. Die Besitzerin war abwesend und ihre 4 Kinder befanden sich in der Wohnstube, deren Thür von innen verriegelt war. G. öffnete die Thür gewaltsamer Weise und stahl aus der Stube eine Weste, in welcher eine silberne Taschenuhr steckte. Die Weste verkaufte der freche Gauner an einen Tröbler, die Uhr an einen Uhrmachergehilfen. Er ist ermittelt und der Staatsanwaltschaft zugeführt.

(Polizeibericht.) 8 Personen wurden arretirt, darunter 3 Bettler. — Eine Bestiebsfrau, die ihrem Manne entlaufen war und anscheinend geisteschwach ist, wurde zur Haft gebracht, ist aber inzwischen von ihrem Manne abgeholt worden.

(Lotterie.) Bei der am 31. d. M. beendigten Ziehung der 4. Klasse 171. preuß. Lotterie sind folgende Gewinne gezogen worden:

90 000 M. auf Nr. 41 086.
6000 M. auf Nr. 6910 39 200 47 724 80 336.
3000 M. auf Nr. 4774 9318 10 899 11 650 11 889
16 214 16 594 17 363 18 584 20 757 21 778 27 741
27 955 27 971 32 808 36 926 44 803 47 412 47 639
47 957 48 611 48 663 50 451 51 492 52 458 53 072
54 230 54 839 58 964 59 141 67 044 67 672 75 846
75 992 77 175 79 882 83 476 83 526 85 031 87 044
89 823 90 292 91 208 93 629 94 130.
1500 M. auf Nr. 562 2129 3279 5223 5831 6130
6393 8908 11 053 14 420 16 190 16 980 17 679 20 572
22 132 22 974 23 353 24 558 26 310 28 275 30 058
30 562 30 992 32 131 32 574 33 152 33 317 34 627
34 847 35 791 37 966 38 012 38 305 38 314 38 537
39 466 39 736 40 030 40 104 43 264 47 598 49 118
49 533 49 952 50 690 50 792 51 184 54 112 54 849
55 351 58 350 59 618 60 039 61 460 63 276 63 466
68 019 70 555 74 272 74 589 79 440 80 396 82 672
85 314 86 766 88 502 89 378 91 010 92 201 93 832
94 101.

Das „Land der Weiber“

nennt Hugo Zöller die Republik Paraguay. Nicht mit Unrecht! Denn als nach dem Ausstoben des heillosen Bürgerkrieges der Friede nothdürftig wiederhergestellt war, stiegen die von dem Diktator Lopez in die Wildniß Getriebenen, soweit sie noch lebten, abgemagert, krank und in Lumpen gehüllt von den Nordbergen herab; mit den Gefangenen und Flüchtigen zusammen waren es 200,000 Köpfe, aber unter ihnen befanden sich, Säuglinge, Knaben und Greise mit eingerechnet, nur 10,000 männliche Individuen. Nun sind wohl Tausende von Fremden seitdem ins Land gekommen, aber das Ueberwiegen des weiblichen Geschlechtes hat ganz eigenartige Zustände in dem wiederhergestellten Staate hervorgerufen. Schon ehe noch unser Tourist die Grenze von Paraguay auf dem Panamastrome passirt hatte, wurde er auf eine sich von Station zu Station vermehrende Klasse von weiblichen Passagieren aufmerksam, die von dem Dampferpersonal höchst rückwärts voll behandelt wurden, von demselben die leerstehenden Kajüten zugewiesen erhielten, die aber, wenn solche fehlten, es sich auf dem Deck bequem machten und Abend für Abend willkommene Anziehungspunkte für Tanzvergnügen der Schiffsmannschaft abgaben, so daß für die anderen Passagiere in den herrlichen Mondnächten wenig Gelegenheit zur Nachtruhe übrig blieb. Es waren sogenannte Quiguaberas, Paraguayanerinnen der mittleren Volksklasse, in deren Händen fast ausschließlich der Kleinhandel aller Geschäftszweige und die Gewerbe liegen; sie machten die Dampferfahrt, um Ein- und Verkäufe zu besorgen. Sie werden die Mädchen vom goldenen Kamm genannt, was eine wörtlich zu verstehende Bezeichnung ist. Ihr Betragen fand Herr Zöller freundlich, höflich und anständig, ihr Benehmen gewandt, was nicht ausschließt, daß sie mit allen äußeren Formen der anständigen europäischen Gesellschaft eine Natürlichkeit im Gespräch verbunden, die in Südamerika allenthalben allgemein ist, vor der sich aber der Europäer zuweilen entsetzen kann. „Auf der Straße, sagt unser Autor, sieht man die Quiguaberas — und es finden sich die lieblichsten Gestalten darunter — mit untadelhaft sauberem, bis zur Hälfte der Brust ausgeschnittenem und die Arme nackt lassendem Hemde, mit weißem, spizenbedecktem Unterrock, mit schwarzer Seidenmantille, mit goldenem oder Schilbpatamme in schwarz glänzendem Haare, mit Ohrringen, Fingerringen und ein paar Korallenketten über der Brust. Schuhe giebt's nicht (oder nur bei festlichen Gelegenheiten) und ebensowenig Strümpfe, niemals aber fehlt in der Hand ein eleganter Fächer, niemals hinter dem Ohre eine Rose oder Nelke, die just so befestigt ist, wie unsere Kaufleute in beschäftigten Augenblicken eine Feder oder einen Bleistift zu tragen pflegen. Rechnet man dazu den unübertrefflich eleganten, etwas tänzelnden Gang, so wird man gestehen müssen, daß es dem Neuzern jener Schönen, die barfuß und mit Fächer einhergehen, mindestens nicht an Eigenartigkeit fehlt. Die Paraguayanerinnen erfüllen nicht bloß die Pflichten der Landleute, Handwerker und Kaufleute, sondern auch die der Hausvorfände; Erwerbsleben und Erziehung liegen neben der Sorge für die zukünftige Generation in ihren Händen; die wenig zahlreichen Männer der mittleren und unteren Klassen aber werden verwöhnt und ergeben sich einem unthätigen Genußleben.

(Jeder nach seiner Art.) Nachtigall und Lerche verankalteten ein Wettlingen und wählten den Däsen zum Kunstkritiker. Nachdem Beide gesungen, gab der Däse sein Urtheil ab. Es lautete: „Muh!“

Briefkasten.

Ein Leser, hier. Anonyme Zusendungen nehmen wir prinzipiell nicht auf. Bevor wir also den uns eingekandten Artikel prüfen, müssen wir Sie um Angabe Ihres Namens ersuchen. Daß derselbe Redaktionsgeheimniß bleibt, ist selbstverständlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Telegraphischer Börsen-Bericht.

Berlin, den 2. Februar.

	1.31.85.	2.2.85.
Fonds: fest.		
Russ. Banknoten	214—50	214—90
Warschau 8 Tage	214—30	214—60
Russ. 5% Anleihe von 1877	—	100—20
Poln. Pfandbriefe 5%	66—20	67
Poln. Liquidationspfandbriefe	58—90	59
Westpreuß. Pfandbriefe 4%	102—40	102—50
Pöfener Pfandbriefe 4%	101—70	101—80
Oesterreichische Banknoten	165—80	168—80
Weizen gelber: April-Mai	166—25	166
Juni-Juli	171—75	171—75
von Newyork loco	90 1/2	90 1/2
Roggen: loco	145	145
April-Mai	147	146—70
Mai-Juni	147—25	147
Juni-Juli	147—75	147—75
Rüßöl: April-Mai	52—40	52—10
Mai-Juni	52—70	52—40
Spiritus: loco	43—90	43—70
April-Mai	45—30	45
Juni-Juli	46—40	46—20
Juli-August	47—30	47—10

Börsenberichte.

Königsberg, 31. Januar. Spiritusbericht. Pr. 10,000 Liter pEt, ohne Faß. Loko 42,75 M. Br., 42,50 M. Gd., 42,50 M. bez. pr. Januar — M. Br., — M. Gd., — M. bez. pr. Januar-März 43,75 M. Br., — M. Gd., — M. bez. pr. Frühjahr 44,75 M. Br., — M. Gd., — M. bez. pr. Mai-Juni 45,25 M. Br., — M. Gd., — M. bez. pr. Juni 46,00 M. Br., 45,75 M. Gd., 45,75 M. bez. pr. Juli 46,75 M. Br., 46,25 M. Gd., — M. bez. pr. August 47,25 M. Br., — M. Gd., — M. bez. pr. September 48,00 M. Br., — M. Gd., — M. bez.

Meteorologische Beobachtungen.

Thorn, den 31. Januar.

	St.	Barometer mm.	Therm oC.	Windrichtung und Stärke	Be-wölkg.	Bemerkung
1.	2h p	751.9	+ 7.5	S 1	0	
	10h p	752.9	+ 4.4	SW 1	9	
2.	6h a	754.9	+ 1.6	SW 1	1	

Wasserstand der Weichsel bei Thorn am 31. Januar 1,50 m.

Konservativer Verein Thorn.

Vorstandssitzung

Dienstag den 3. Februar cr., Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
im Saale des Schützenhauses.

Heute Nachmittags 4 Uhr verschied sanft nach kurzem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Henriette Beyer

geb. Heinrich
im fast vollendeten 72. Lebensjahre.
Dies zeigen statt besonderer Meldung tiefbetrübt an

Thorn, den 31. Januar 1885,
die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Mittwoch den 4. Februar d. Js., Nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause, Kulmerstr., aus statt.

Danksagung.

Allen werthen Borgesezten, sowie den lieben Collegen und Bekannten unseres verstorbenen Sohnes, Bruders und Schwagers, des Haupt-Zollamts-Assistenten

Wilhelm Krause

die ihm während seiner Krankheit so viel Güte und Liebe erwiesen haben, sprechen wir hierfür, wie auch für die Ausschmückung des Sarges unseren herzlichsten Dank aus. Wärmsten Dank sagen wir ferner allen Denen, welche den Verstorbenen zu seiner letzten Ruhestätte geleiteten, und Herrn Superintendenten Schnibbe für seine trostreichen Worte am Grabe.

Schließlich sprechen wir auch allen Denen, welche sich bei der Regelung der Verhältnisse des Verstorbenen sich unserer in so zuvorkommender Weise annahmen, unsern besten Dank aus.

Thorn, den 2. Februar 1885.

Die Hinterbliebenen.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Elgiszewo, Band VII Blatt 145, auf den Namen der **Johann und Anna geb. Kolodziecka-Niedziolski** schen Eheleute eingetragene Grundstück

am 30. März 1885,

Vormittags 9 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht an Gerichtsstelle im Terminzimmer 4 versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 18,15 Mark Reinertrag und einer Fläche von 4,0583 Hektar zur Grundsteuer, zur Gebäudesteuer gar nicht veranlagt.

Thorn, den 27. Januar 1885.

Königliches Amtsgericht v.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Thorn, Alte Jakobsvorstadt, Band II Blatt 34, auf den Namen der verwittweten **Anna Grabowska geb. Sawicka** eingetragene Grundstück

am 17. April 1885,

Vormittags 9 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht an Gerichtsstelle im Terminzimmer IV versteigert werden.

Das Grundstück ist zur Grundsteuer gar nicht, dagegen mit 135 Mark Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt.

Thorn, den 30. Januar 1885.

Königliches Amtsgericht v.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch den 4. d. Mts.

Nachmittags 2 Uhr

werde ich auf dem Markte in **Schönsee**

50 Centner Walzeisen

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung verkaufen.

Beyrau,
Gerichtsvollzieher in Thorn.

Holzauktion.

Donnerstag den 5. Februar d. Js. Mittags 12 Uhr werde ich auf meiner Besitzung Gut Wiesenthal bei Gremboczin, im Gasthause des Herrn Sperling, circa 150 Klafter à 4 Antr. Ellern-Kloben, sowie Strauchhausen verkaufen.

Wiesenthal, den 30. Januar 1885.

Thober.

Med. Dr. Bisenz,

Wien I., Gonzagasse 7,

heilt gründlich und andauernd die geschwächte Manneskraft. Auch brieflich sammt Beforgung der Arzneien. Dasselbst zu haben das Werk: „Die geschwächte Manneskraft.“ (11. Auflage.) Preis 1 Mark.

Schulversammlungen sind zu haben in der Buchdruckerei v. **C. Dombrowski.**

Bekanntmachung.

Zum Ausbau der III. Linie in der Bromberger Vorstadt sollen die erforderlichen **Erdb- und Pflasterarbeiten** in General-Entreprise in öffentlicher Submission vergeben werden, wozu am **7. Februar cr.**, Vormittags 10 Uhr Termin im Bureau des Garnison-Lazareths hier selbst anberaumt ist.

Die Bedingungen und Kostenanschläge können in den Dienststunden ebendasselbst eingesehen werden.

Thorn, den 30. Januar 1885.

Königliches Garnison-Lazareth.

In hiesiger Forst liegt zum Verkauf:

Rüster- und Eichen-

Mischholz

à 50 Pf. pro Cbf.,

Kiefern-Bauholz

à 40 Pf. pro Cbf.,

Kiefern-Strauch

à 3,6 M. p. Alstr.

Anweisungen werden auf dem Gutshofe in den Vormittagsstunden täglich verabfolgt.

Sängeran p. Thorn.

J. Meister.



Vom 1. Februar d. Js. ab deckt der hier gezogene dunkelbraune

Sengst,

Non plus ultra, fremde Stuten gegen ein Deckgeld von 7,5 Mark.

Sängeran p. Thorn.

J. Meister.

Für mehrere Rittergüter resp. Güter suche ich 7 junge Leute

Eleven

als

bei vortheilhaften Bedingungen.

J. Makowski,

Vermittlungs-Comtoir.

Holl. Mustern

Weinhandlung L. Gelhorn.

Egyptische Cigaretten

aus der Fabrik **Hadges Nessim** in Alexandrien,

Hoflieferant Sr. K. H. d. Khedive,

Hoflieferant I. K. H. d. Prinzess Mansour,

Hoflieferant Sr. H. Mahmoud Pascha.

Von den in kurzer Zeit so beliebt gewordenen Marken empfehle die soeben wieder frisch eingetroffene: **Beys**, mittelkräftig und hochfeinen Aroma's mit Mk. 60 pro Mille.

Wilhelm Schulz,

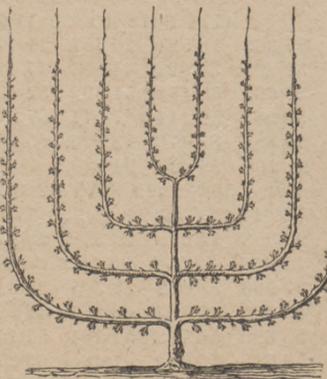
Breitestrasse 4.

Obstbäume

Hochstämme, Spalier und Zwerg in den besten Tafelforten. Obst- und Ziersträucher. Allee-, Solitär- und Trauerbäume. Gehölzjünglinge. Nadelhölzer (coniferen). Hochstämmige, niedrig-veredelte und wurzelrechte Rosen. Spargelpflanzen, Conover's colossal und Erfurter Kiefern. Erdbeerpflanzen in 35 großfrüchtigen Sorten empfiehlt

M. Templin,

Baumschulenbestzer.



Mula der Bürgerschule.

Montag den 9. Februar 1885

CONCERT

der Violin-Virtuosin **Augusta Steinhardt** aus Berlin und der Kapelle d. Pomm. Inst. - Regts. Nr. 61 unter Leitung ihres Kapellmeisters **Herrn J. Friedemann.**

I. Theil.

1. Ouverture z. „Anacreon“ v. Cherubini. 2. Fantasie Suédoise v. Léonard (Fr. Augusta Steinhardt.) 3. „Behüt dich Gott, es wär so schön gewesen“ Lied a. „Der Trompeter von Säckingen“ v. Nessler. 4. I. u. II. Satz des XI. Concerts von Spohr. (Fr. Augusta Steinhardt.) 5. Vorspiel z. V. Act d. Op. „König Manfred“ v. Reinecke. 6. Scène de Ballet von Bériot. (Fr. Augusta Steinhardt.)

II. Theil.

Sinfonie Nr. 6 (Pastorale) Beethoven
a) Allegro ma nou troppo. (Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande.) b) Andante molto mosso. (Scene am Bach.) c) Allegro (Lustiges Zusammensein der Landleute, Gewitter, Sturm.) d) Allegretto (Frohe und dankbare Gefühle nach dem Sturm.)

Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Billets à 2 Mk. in der Buchhandlung des Herrn E. F. Schwartz zu haben.

Gediegenen **Gesang- u. Klavierunterricht** erteilt bei mäßigen Preisen

Frau **Olara Engels,**
Kl. Mocker, Haus Casprowitz.

J. Jettmar.

Tanz-Unterricht.

Bin hier eingetroffen und nehme Anmeldungen hierzu sowie auch zu Privat-Cirkeln täglich im **Museum** entgegen.

Vom Dom. Sängerau verkaufe ich von jezt ab fr. **Tafelbutter** à 1,20 Mk., gute **Rochbutter** à 80 Pf. pro Pfd., **centrif. Milch** à 5 Pf. pro Liter. **Rubaoka,** Weißestr. 74 im Keller.

Billig!

1 Rollwagen auf Federn gebr., 1 Sack alte **Korken** gebr., 1 Quantum alte gebr. **Flaschen,** 8 St. leere **Ballons** von Säure, 1 **Carbon-Kohlen-Ofen** verziert, wenig gebr., verkauft billigt **Carl Brunk.**

Wäsche-Fabrik

von

A. Kube,

87 **Elisabethstraße** 87

empfiehlt jeder Art

Herren-, Damen- u. Kinder-

Wäsche.

Spezialität:

Oberhemden

unter Garantie des Gutfizens.

□ 6. 2. c. 6 Instr. I.

Liedertafel.

Dienstag den 3. cr., Abends 9 Uhr:

Generalversammlung.

Stenographischer Verein.

Dienstag den 3. Februar

Abends 8 Uhr

bei **Sohumann** (früher Hilbrandt.)

Tagesordnung:

1. Aufnahme-Anträge.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Zweite Lesung der Statuten.

Königsberger Kinderfleck

heute Abend bei **A. Kiesau** im Bierauschank von **Carl Brunk.**

Neue Salzheringe

84. Fang, in schönster Waare, versende das Postfaß von circa 10 Pfd. mit Inhalt von 40—50 Stück garantiert zu 3 Mark franko Postnachnahme.

P. Brotzen, Cröslin a. d. Ostsee, Reg.-Bez. Stralsund.

Rohr!

Dom. Wierzoslawice bei **Argenau** verkauft **Rohr.** Nach Uebereinkunft auch frei Eisenbahnstation **Weiche Wierzoslawice** Eine **Mittel-Wohnung** ist Kl. Gerberstr. Nr. 81 vom 1. April ab zu vermieten. Näheres bei **H. Januszowski,** Große Gerberstraße Nr. 267b.

Eine kl. Wohn. zu verm. **Schuhmacherstr. 419.** Ein möbliertes Zimmer u. Kab. parterre ist zu vermieten. **Gerechtestraße 106.**

Die 1. und 2. Etage in meinem neubauten **Hause Neustadt 88** ist von sogleich oder 1. April zu vermieten. **J. Frohwerk.**

Stadt-Theater in Thorn.

Dienstag den 3. Februar 1885.

Ganz neu! Zum ersten Male! Ganz neu

Die grosse Glocke.

Lustspiel in 4 Akten von **Oskar Blumenthal.** Verfasser von: **Der Probepfeil.**

Fortdauerndes Repertoirestück des deutschen

Theaters in Berlin.

Lustspiel-Novität allerersten Ranges.

R. Schöneck.

Täglicher Kalender.

1885.	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Februar	—	—	3	4	5	6	7
	8	9	10	11	12	13	14
	15	16	17	18	19	20	21
	22	23	24	25	26	27	28
März	1	2	3	4	5	6	7
	8	9	10	11	12	13	14
	15	16	17	18	19	20	21
	22	23	24	25	26	27	28
	29	30	31	—	—	—	—
April	—	—	—	1	2	3	4

Die Kämpfe deutscher Truppen in Kamerun.

(Specialbericht der „Röln. Btg.“)

(Fortsetzung aus dem Hauptblatte.)

Einstweilen stürmte alles durch Gras und Buschwerk vorwärts, den Anweisungen von Dr. Passavant und Dr. Pauli folgend, welche uns als Führer dienen sollten, ebenso wie Dr. Buchner und Herr Schmidt den Bismarck-Leuten. Ein zweiter Neger fällt, ein dritter. Wir sind im Dorfe, dessen durch anschließende Zwischenräume getrennte Bambus- und Binsenhäuser gänzlich menschenleer zu sein scheinen. Doch nein! Da stürzt gerade vor uns ein Schwarzer hervor und legt das Gewehr an die Backe. Zwei Matrosen springen hinter einen Baum und zielen. Gleichzeitig krachen drei Schüsse und der Neger stürzt, noch im Fallen sich überschlagend, mitten in der Straße zu Boden. Zwei Minuten später photographirte ihn Stabsarzt Dr. Fischer, der im Ganzen etwa ein Duzend Aufnahmen machte. Der Gefallene trug die aus Kokosfasern gefertigte braune, aber in der Form dem bairischen Raupenhelm gleichende Kriegsmütze der hiesigen Duallastämme. Seine reiche Kleidung verrieth ihn als einen Vornehmen, wenn nicht als einen Häuptling. Er trug Miniégewehr und Schwert; seine Patronentasche enthielt Pulver und gepacktes Blei, mit dem die hiesigen Duallas viel lieber als mit Kugeln feuern. Das Haus des Gefallenen, dessen Thür mit dem Kolben aufgeschlagen wurde, war für die Verhältnisse der Eingeborenen reich ausgestattet und enthielt einen bunt angefarbten, hübsch geschnittenen Canoe-Aussatz (Canoe-Schnabel), den wir als Trophäe mit uns nahmen. Ernstlichere Arbeit gab es für uns nicht mehr und fast mit Neid hörten wir das starke Schießen auch aus den Geschützen und der Revolverkanone seitens der Bismarck-Leute. Man hatte uns bloß sehr schwachen und sozusagen gar keinen Widerstand geleistet. Auch ergab die Durchsuchung der Häuser, deren Thüren aufgeschlagen, die aber sonst unverfehrt gelassen wurden, daß nur wenig Ausicht vorhanden war, Loek Prisso hier noch zu finden. Hicory-Stadt war genommen. Aber wo blieben die Bismarck-Leute? An der andern Seite des Orts hinderte uns ein Mangrove-Dickicht, in das sich, nach dem Stimmengewirr zu urtheilen, viele Schwarze geflüchtet hatten, am weiteren Vordringen, so ernstlich es auch versucht wurde. Die Vereinigung mit den Bismarck-Leuten erwies sich als unmöglich, weil die uns von ihnen trennende wassergefüllte und mit Mangrove-Dickicht bestandene Niederung von jenen Ortskundigen, welche die kleinen Situationspläne angefertigt hatten, nicht in Rechnung gezogen worden war. Wir marschirten in anderer Richtung, als von woher wir gekommen waren, abermals durch die Stadt und fanden ein mit Pulver und Waffen vollgepfropftes Haus, das vielleicht als eine Art von Arsenal hatte dienen sollen. Anfänglich begann man die Pulverfässer, etwa 20 an der Zahl, aufzuschlagen und ihren Inhalt auf den Boden zu schütten. Da das aber zu lange dauerte, wurde Feuer an das Haus selbst angelegt und während wir weiter marschirten, tönte beständig das Knallen explodirender Pulverfässer in unsere Ohren. Als wir uns dem Strande näherten, flohen in größter Hast, aber selbstverständlich unbehelligt bleibend einige Weiber, die man der hier üblichen Kleidung wegen aus der bloßen Entfernung bloß daran, daß sie keine Waffen trugen, als solche erkennen konnte. Wir gelangten zu einem großen, theilweise sogar aus Stein erbauten Hause, das, als Dr. Passavant es als dasjenige des Häuptlings Loek Prisso erklärt hatte, ebenfalls den Flammen überliefert wurde. Noch erhielt ein mit Gewehr ertappter Neger einen Schuß durch den Arm, aber um 10 Uhr 30 schweig auf unserer Seite das Feuer und um 10 Uhr 40 auch auf seiten der Bismarck-Leute.

Mit den Offizieren hatte ich mich gerade, um nach den Bismarck-Leuten und ihren Booten auszusuchen, zum Rande jenes Plateaus begeben, zu dem man vom Flußufer hinaufsteigt, als wir eine von Kru-Negern geruberte Gigg bemerkten, in der Herr Wölber von der Firma C. Voermann stand, uns zurufend, daß man bei König Bells Stadt einen Deutschen gefangen und die deutsche Flagge heruntergerissen habe. Kapitän-Lieutenant Niedel ordnete nunmehr die Wiedereinschiffung an, die, da die Bote der Ebbe wegen weit draußen lagen, nicht ganz ohne Schwierigkeit von statten ging. Als auf der Dualla die Nachricht von der Gefangennahme des Voermannschen Agenten in König Bells Stadt bestätigt wurde, und wir erfuhren, daß die Dampfspinasse bereits Erkundigungen habe einziehen wollen, aber durch heftiges Gewehrfeuer zurückgetrieben worden sei, beschloß Kapitän-Lieutenant Niedel auf eigene Verantwortung, mit seiner Handvoll Leute die Rettung des Gefangenen zu versuchen. Als ich um die Erlaubniß bat, an dieser neuen Expedition Theil nehmen zu dürfen, glaubt Kapitän-Lieutenant Niedel mich darauf aufmerksam machen zu müssen, daß das Unternehmen voraussichtlich ernsterer Natur sein werde, als dasjenige des Vormittags. Ich erwiderte, daß das meine Sache sei und daß ich mich auf eigene Verantwortung hin anschließen wolle. Leider fehlte es uns an Führern, denn Dr. Passavant war unwohl geworden und Dr. Pauli kannte die Wege nicht in dem Maße, wie es wünschenswerth gewesen wäre. Als die Boote zur Stelle waren, leistete die Dualla wieder Schleppdienste und legte sich dann des größeren Schutzes wegen hinter die Hüll von Zanzen und Thormählen.

Ehe ich nun zur Schilderung des Angriffs auf Joss' Stadt übergehe, möchte ich hier anschließen, was die Offiziere des Bismarck mir über ihre Thätigkeit am Morgen des 20. Dezember erzählt haben. Als Führer dienten dem Landungskorps des Bismarck die Herren Schmidt und Dr. Buchner, von denen der erstere am Tage vorher ein schweres Fieber überstanden hatte, während der letztere, krank von Alt-Calaber zurückkehrend, sich bloß mit heroischer Anstrengung für die Strapazen des Zuges aufzurichten vermochte. Um 9 Uhr 10 Min umfuhren die Boote des Bismarck die Hicory-Spige und begannen, von schwachem Feuer aus den Hütten der Eingeborenen empfangen, um 9 Uhr 30 Min. südlich von der englischen Mission die Landung. Einige Salven brachten das

feindliche Feuer fürs erste zum Schweigen, während gleichzeitig von den Booten aus mehrere Granaten in der Richtung, wo man das Haus des Königs vermutete, geschleudert wurden. Nach dem Hornsignal „Sammeln“ formirte man sich in drei Zügen, von denen der erste unter den Lieutenants Scheer und Kölle am Strande, der zweite (das Gros) unter Lieutenant Graf Wolke gegen die Stadt selbst und der dritte unter Lieutenant Meyer behufs Abfangung der Fliehenden in nordwestlicher Richtung vorgingen. Die Stadt, die man hier vor sich hatte, war durch die eine mangrovebestandene Niederung von Hicory-Stadt getrennte „alte Stadt des Königs Bell“ (old King Bells Town), welche ebenfalls zu des Häuptlings Loek Prisso Marktgebiet gehört.

Bei der Durchsuchung der Häuser erhielten unsere Truppen mehrfach Feuer und gelangten dann eine Anhöhe aufwärts, wo die Häuser feltener wurden in Buschwerk, wo auch noch mehrere bewaffnete und fliehende Neger erschossen wurden. An der anderen Seite der erwähnten Anhöhe heruntersteigend gelangte man zu jener selben Sumpfniederung, welche auch die Olga-Leute unpassierbar gefunden hatten. Auf dem Rückmarsch wurde die menschenleere Stadt angezündet. Das Feuer verbreitete sich so schnell, daß es große Flächen ausgetrockneten Grases ergreifend einen förmlichen Prärienbrand verursachte und die Truppen zum Einschlagen einer andern Richtung zwang. Man marschirte durch die brennende Stadt, als Lieutenant Bachman vor sich einen großen Haufen bewaffneter Neger bemerkte (12 Uhr 10 Min.). Er gab schon den Befehl zu feuern, bemerkte aber noch rechtzeitig, daß eine Deutsche Flagge geschwenkt wurde. Es war König Bell mit seinen Schaaren, alle in kriegerischem und phantastischem Aufputz. König Bell selbst hat zu viel Verstand und Geschmaç, um sich mit fremden Land zu behängen, und trug dem entsprechend den landesüblichen, mit schwarzem Affenfell überzogenen Kriegshelm, der sowohl an antike wie an modern bairische Vorbilder erinnert. Aber bei seinen Begleitern bemerkte man einen französischen Kuirauffierhelm, mehrere dreispitzige Hüte aus dem vorigen Jahrhundert und einen Landwehrhelm mit der Aufschrift: „Mit Gott für König und Vaterland.“ In nicht mehr großer Entfernung von der kleinen englischen Missionskirche fanden unsere Offiziere einen hübschen freien Platz, auf dem abgezockt werden sollte. Aber die Krieger Bells hatten die Zwischenzeit schon weidlich zum allegründlichsten Plündern und zum Anzünden auch der in der Nähe der englischen Missionskirche gelegenen Hütten benutzt. Um ihr Treiben ein wenig zu überwachern, wurde ein halber Zug Matrosen-Infanterie zum Durchstreifen der brennenden Stadt ausgesandt. Bells schwarze Krieger sollen beim Brennen, beim Plündern, beim Niederhieseln des auf den Weiden umherirrenden Viehs mit einer Wildheit gehaust haben, wie man sonst bloß von Indianern zu erwarten gewohnt ist.

Soweit man sich darüber vergewissern konnte, waren fünf oder sechs Neger gefallen; von unsern Leuten hatten einige Schrammschüsse davongetragen, so beispielsweise Lieutenant von Holzendorff einen Schrammschuß quer über die Brust. Um 1 Uhr 50 Min. war zum Sammeln befohlen worden und alles war wieder beim ursprünglichen Landungsplatz vereinigt, als die erste Nachricht eintraf, daß die Olga-Leute stark engagirt seien und sich beinahe verschossen hätten. Sofort wurde Proviant ausgeheilt und mit der Einschiffung begonnen. Aber inzwischen fing das Dach der englischen Missionskirche von einer der durch Bells Leute angezündeten Hütten Feuer und auch das steinerne Missionshaus gerieth in Gefahr, indem die Veranda zu glimmen begann. Kapitän Rarher ließ daraufhin einen Zug Matrosen-Infanterie unter Lieutenant Scheer an Land zurückkehren, um womöglich den Brand des englischen Missionshauses zu verhindern, andernfalls aber beim Ausräumen behülflich zu sein. Thatsächlich ist denn auch der Brand auf das Dach der englischen Missionskirche beschränkt geblieben. Um 2 Uhr 20 Min. waren alle Leute eingeschiffert und die Boote wurden theils vom Fan, theils von der Dampfspinasse geschleppt. Das Brandungsboot nahm als das letzte den Zug, der der englischen Mission Hilfe geleistet hatte, und außerdem vier Versprengte auf, die sich beim Rückmarsch im Buschwerk verirrt hatten. Da man beim Einschiffen aus Häusern und Buschwerk abermals Feuer erhalten hatte, so wurden noch ein halbes Duzend Granaten geschleudert. Dann ging es so schnell als möglich nach König Bells Stadt hinüber zur Unterstützung des Landungskorps von der Olga.

Ueber das Landungskorps von der Olga ist bis zu dem Zeitpunkt berichtet worden, wo die unsere Boote schleppende Dualla sich hinter die Hüll von Zanzen u. Thormählen gelegt hatte. Die Offiziere und diejenigen Mannschaften, die sich an Bord des kleinen Dampfers selbst befunden hatten, sprangen in die Boote und unter kräftigen Ruderschlägen ging es vorwärts. Aber kaum waren wir einige Minuten aus dem Schutze der Hüll heraus, als wir auch schon gegen 12 Uhr das erste Feuer erhielten und sogar mehrere Kugeln durch das Sonnensegel des Bootes, in dem ich mich befand, hindurchschlugen. Unsere Leute griffen, soweit sie nicht rudern mußten, zu den Gewehren, und begannen das Feuer zu erwidern, das vornehmlich von einer über der deutschen Faktorei von Bells Stadt gelegenen Anhöhe herzurühren schien. Noch waren wir recht weit vom Strande entfernt, als unser Boot aufstieß und uns zwang, bis an die Brust ins Wasser zu springen. Größte Eile war geboten, denn die Kugeln pfliffen uns rechts und links um die Ohren, aber die schlammige Natur des Grundes, auf dem wir vorwärts gehen mußten, verursachte, daß es doch wohl einige Minuten dauerte, bis wir aus dem Wasser waren. Alles eilte zu der grau angestrichenen, unserm vom Strande gelegenen Voermannschen Faktorei, wo hinter einer den Hof einschließenden Steinmauer Deckung genommen wurde. Nunmehr — es war 12 Uhr 20 Minuten — begann eine fürchterliche Kanonade. Der Feind hielt auf dem etwa 100 Fuß über uns gelegenen Abhang eine durch Bäume gesicherte äußerst starke Stellung besetzt. Aber gegen das Feuer von oben würde die oben erwähnte

Mauer uns vollauf Deckung gegeben haben. Anfänglich begriff ich nicht, daß trotzdem zwei Leute verwundet wurden. Erst im weiteren Verlauf des Gefechts und namentlich am folgenden Tage, als das Gebäude mit Ruhe durchmustert wurde, begriff ich, daß der Feind von den englischen Missionen aus und unter dem Schutze der englischen Flagge unsere Stellung auch von der Seite her bestreichen konnte. Unsere Leute feuerten vielleicht etwas allzu hastig und richteten daher weniger aus, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Leider war vom Admiral so ausdrücklich als nur irgend möglich befohlen worden, alles englische Grundeigenthum sowohl in Hicory-Stadt als in Joss' Stadt unberührt zu lassen und wenn möglich nicht einmal zu betreten. „Leider“ sage ich, denn wir würden sonst, da wir nicht erwartet hatten, aus englischen Häusern heraus Feuer zu bekommen, nicht so viel Leute verloren haben. Die Kugeln umsausten uns von drei Seiten her und, wie einige Matrosen vielleicht irrtümlicherweise behaupteten (ich selbst habe es nicht feststellen können), auch an der vierten Seite, nämlich von den englischen Gull's her. Unter diesen Umständen gab Kapitän-Lieutenant Niedel, als eben der zweite Mann verwundet worden war, um 12 Uhr 40 Minuten den Befehl, zu stürmen. Auf das Hornsignal „Avancirt“ ordneten sich die Züge, die Offiziere eilten mit gezogenem Säbel voraus und unter einem rasenden Feuer von oben geht es mit „Hurrah, Hurrah!“ hinauf. Ich habe selten ein leidenschaftlicheres, wilderes Bild gesehen. Wie die Teufel kletterten unsere Matrosen aufwärts, jenem Feinde entgegen, den sie in seiner gedeckten Stellung mit ihren Gewehren nicht hatten erreichen können. Etwa auf der Mitte des Abhangs stürzt einige Schritte vor mir ein Mann zu Boden und bleibt mit dem Gesicht nach unten, mitten auf dem Wege liegen. Eine Kugel war ihm durch den oberen Theil des Kopfes gegangen (er starb in der nächstfolgenden Nacht). Als ich mich umwandte, um zu sehen, was unsere Boote und deren Geschütze machten, sah ich von Lieutenant v. Ernsthausens Hand, in welcher er den Revolver trug, Blut rinnen (ganz leichte Schramme). Aber im selben Augenblick schlug ihm eine Kugel, den Hahn zerschmetternd, den Revolver aus der Hand. Ich bewunderte ihn, als er die Waffe so ruhig wieder aufhob, als ob es ein in einem Ballsaal liegendes Schnupftuch gewesen wäre. Aber der Leser möge nicht glauben, daß der Sturm auf die Anhöhe so viel Zeit erforderte hätte, wie er zum Lesen der Beschreibung gebraucht. Genau weiß ich die Zeit nicht anzugeben, aber ich glaube, daß wir in zwei bis drei Minuten oben waren. Und jetzt zum erstenmal sah ich den Feind. Unsern Kugeln hatte er Stand gehalten, aber nicht dem Hurrah, Hurrah. Noch mochten die vordersten Matrosen etwa 20 Schritt von der Höhebene entfernt sein, da sah ich hinter einem jener drei die Anhöhe krönenden Riesenbäume ein halbes Duzend schwarzer Gestalten hervorspringen. Sie liefen, wie man eben läuft, wenn es das Leben gilt. Wir sahen die Rinde der Bäume zerfetzt von unsern Kugeln. Aber von drei Seiten empfing uns wieder ein mörderisches Feuer. Es wurde befohlen, nach rechts und nach der Front auszuschwärmen. Das feindliche Feuer schwieg, so lange unsere Leute vorwärts stürmten. Aber als Halt kommandirt wurde, begann es aufs neue. Wir nahmen Deckung hinter dem aus Lehm bestehenden Fundament eines der niedergebrannten Häuser von König Bells Stadt. Unsere Leute feuerten liegend nach vorwärts und nach rechts. Aber wir merkten, daß wir auch von links her Feuer bekamen. Ein Zug unter Lieutenant Höppner schwärmte dorthin aus. Das half. Aber unsere Linie wurde zu ausgedehnt, da unsere Leute, die noch alle sehr jung im Dienste waren, sobald sie erst vorgehen durften, in ihrem Feuereifer kaum zu bändigen waren. Es wurde befohlen, die Linie enger zu schließen, um die Leute besser unter dem Kommando zu haben. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, gegen einen unsichtbaren Feind zu kämpfen. Und das tropisch üppige Buschwerk diente unsern Gegnern geradezu als Tarnkappe. Bisweilen riesen unsere Leute, dort oder dort hätten sie einen schwarzen Arm oder Kopf gesehen. Aber noch hatten sie das Gewehr nicht an die Backe, so war schon kein Feind mehr da. Ich, der ich nicht feuerte, hatte ebenso wie Dr. Pauli vollauf Zeit, das Gelände vor und neben uns zu mustern. Und doch habe ich während zweier Stunden, die wir in diesem Kugelregen ausharrten, bloß drei- oder viermal einen kurzen Blick auf diesen oder jenen unserer Gegner gehabt. Kapitän-Lieutenant Niedel konnte nicht wagen, mit den 60 Mann, über die er verfügte, allzuweit vorzustoßen. Unsere Leute wurden erregt und feuerten trotz mehrfacher Ermahnung etwas schnell. Wir konnten nichts anderes thun, als den gewonnenen Boden behaupten. Bald wurde nach rechts, bald nach links ein Vorstoß gemacht. Aber es fehlte an Leuten, um eine sehr viel ausgedehntere Linie zu besetzen. Zudem kamen unsere rechts stehenden Leute an eine sehr tiefe Schlucht, deren andere Seite stark vom Feinde besetzt war und an deren Ueberschreitung sie unter den obwaltenden Umständen nicht denken konnten. Ich ging mit Kapitän-Lieutenant Niedel zu den drei Bäumen, um zu sehen, was die Boote machten. Das Sanitätsboot, auf das beständig heftig gefeuert wurde, fuhr auf und ab und suchte mehrmals hinter der deutschen Hüll Schutz. Unser Boot mit dem Sem-Geschütz folgte dem Beispiel, weil keine Munition mehr vorhanden war. Unzweifelhaft war der Kugelregen unten, noch stärker als oben bei uns. Aber auch oben zischte es über uns, neben uns: fs, fs, fs. Ueber uns in den Zweigen knackte es beständig von zerschmetterten Zweigen; es war augenscheinlich, daß der Feind viel zu hoch schoß. Ich legte mich auf den Boden, der weiteren Entwicklung entgegengehend. Da kam etwa um 2 Uhr die Meldung, daß der rechte Zug unter Lieutenant v. Egel bloß noch drei Patronen auf den Mann habe; einzelne Leute hatten sich ganz und gar verschossen. Nicht viel besser stand es in der Front bei Seekadett Langer und links bei Lieutenant zur See Höppner. Es wurde ein Boot nach den Reservereparationen ausgesandt. Die Zeit, bis sie kamen, dünkte mich sehr lang. Endlich, endlich waren sie da. Aber es war bloß eine kleine Hülfe. Glücklicherweise feuerten unsere Leute jetzt erheblich ruhiger.

Aber die Kugeln pfliffen immer ungenirt um uns herum. Wir fanden heraus, daß viele der besetzten Schiffe von einer Palmengruppe kamen, die gar nicht so sehr weit entfernt war. Einige Leute erhielten Erlaubniß, drauf loszugehen. Als sie vorwärts stürzten, sah ich, wie drei Neger hinter einer Palme hervorsprangen und das Weiße suchten. Aber eine ganze Salve folgte ihnen und ich glaube kaum, daß einer von ihnen unversehrt davongekommen ist. Es wurde gemeldet, daß wir schon 9 Verwundete hatten, ungerechnet die Schrammen. Einem Matrosen war der Kolben des Gewehrs zertrümmert, ein anderer, der einen Streifschuß am Halse hatte, kämpfte ruhig weiter. Es war 2 1/2 Uhr. Sollten wir mit unserer Handvoll Leute die rechts vor uns liegende Foss-Stadt zu nehmen suchen? Offiziere und Mannschaften brannten vor Verlangen danach. Aber die ruhige Ueberlegenheit überzog. Aussharren also! Aussharren, während man von einem unsichtbaren Feinde beschossen wird. Und wie sollte die Sache enden? Von den Bismarck-Leuten war nichts zu sehen. Bloss dicke Rauchwolken von brennenden Häusern stiegen dort, wo sie gelandet waren, empor. Sie ahnten augenscheinlich nicht, daß sie bei uns so sehr viel nöthiger gebraucht wurden. Kapitän-Lieutenant Riedel, der beständig vom Strande her Meldungen empfangt und Meldungen abschickte, entzündete die Dampfmaschine, um den Kommandanten des Bismarck von dem starken Widerstande, den wir gefunden, zu benachrichtigen. Und wenn wir ohne Unterstützung Foss-Stadt nicht stürmen konnten und wenn die Bismarck-Leute nicht kamen, was dann? Die Nacht hier oben zu bleiben erschien, wenn auch nicht gefährlich, so doch nicht sehr erfreulich. Eine Wiedereinschiffung, ohne Foss-Stadt genommen zu haben, war wegen des Einbruchs, den dies auf den Feind gemacht haben würde, ganz unmöglich, abgesehen davon, daß starke Verluste unausbleiblich gewesen sein würden. Auch schien die drunten am Strande liegende Boermännische Faktorei nicht sehr vertheidigungsfähig zu sein; die Schwarzen hätten uns dort vollkommen ausräuchern können. Also bleiben! Wenn nöthig auch die Nacht hindurch. Allmählich wird man, wenn der Feind so schlecht schießt, wie der uns gegenüberstehende, gegen das ss, ss der Kugeln sehr gleichgültig. Aber wir litten alle von Durst und ich auch von Hunger, denn ich hatte durch einen Zufall seit dem vorhergehenden Tage nichts genossen

(Schluß folgt.)

Ueber Namengebung.

Ein Wort für Mütter.

Für die „Thorner Presse“ geschrieben
von Dr. f. . . .

(Schluß.)

Im Allgemeinen kann man zugeben, daß die meisten Familien sich an zwei oder drei Vornamen für Fixirung der Individualität ihrer Sprößlinge genügen lassen; ja bei der verhältnißmäßig beschränkten Anzahl der Vornamen und bei etwaiger starker Vertretung der darauf reflektirenden Aspiranten wird ihnen die Aufreibung selbst dieser beschränkten Anzahl noch schwer gemacht. So erzählt man, daß eines Tages, als Vater und Mutter einen Kriegsrath hielten, wie das sechszehnte Unterpfand ihrer ehelichen Zuneigung zu benennen sei, der Vater den Namen „German“ in Vorschlag brachte. — „German?“ verlegte lachend die Mama, „so heißt ja schon unser vierstes.“ „Schlage „Martin“ vor.“ — „Martin?“ rief jetzt seinerseits lachend der Vater; „so heißt ja schon unser vierzehntes.“

Es fehlt jedoch auch nicht an Fällen, wo Leute mit den Vornamen in so verschwenderischer Weise vorgehen, als ob sie der Welt ihr Anrecht auf sämtliche existirende Vornamen — gleichviel ob passend oder unpassend — praktisch beweisen wollten. Gewöhnlich ist diese Vornamen-Vergeudung an eine Art Stolz — sei es an Stolz im Allgemeinen, sei es an Familienstolz — geknüpft; wie z. B. in Spanien, wo bei adligen und fürstlichen Familien 10—20 Vornamen gar nicht selten sind. Oft auch beruht diese Formenvergeudung auf den Rücksichten, die man den Taufpaten glaubt schuldig zu sein.

Jemanden als Taufpaten zu erwählen, ist schon an sich eine Ehre, die man ihm anthut; denn man sagt damit, daß man ihm die Kraft und den Willen zutraut, den Täufling vor kommenden Falls gegen körperliche und geistige Gefahren zu schützen, ihn auf der Bahn der Religion und Tugend, die ihm vorgezeichnet ist, zu erhalten und Eternität an ihm zu vertreten. Die Ehre erhöht sich merklich, wenn dem Täufling der Name des Paten beigelegt wird, wodurch man andeutet, daß man ihn für die Verkörperung des Ideals ansehe, welches der Täufling erreichen soll. That man nun einem der Paten diese Ehre an, so glaubte man die anderen zu beleidigen, wenn man sie von derselben Ehre ausschloß.

In ähnlicher Weise steht es mit der Ehre des Ueber-Taufes-Haltens. Da dieses — und mit Recht — für eine besondere Ehre gilt: so hat man in unserem demokratischen und nivellirenden Zeitalter an vielen Stellen die Sitte eingeführt, daß sämtliche Paten den Täufling reichum über der Taufe halten.

Das Kind nach einem der Paten zu benennen, kann als Mißbrauch in keiner Weise gelten. Ist der Pathe ein Verwandter, so kann man den realen; ist er kein Verwandter, den idealen Namen von ihm adoptiren. Es wird dieses — voraus gesetzt, daß der Pathe sich im Besitz eines passenden Namens befindet — ein in jeder Hinsicht korrektes Verfahren sein.

Ob man das Kind nach mehreren Paten zugleich benennen solle, hängt aber zunächst davon ab, ob man den realen oder den idealen Namen von ihnen entlehnen wolle. Will man den zweiten entlehnen, so stehen diesem Verfahren dieselben Bedenklichkeiten entgegen, die man gegen die Bervielfältigung idealer Namen überhaupt anführen kann. Auch bei der Entlehnung realer (also aus der Familie stammender) Namen ist die Beschränkung auf die Zweifach festzuhalten. Die Furcht, aber andere Personen durch Bevorzugung der einen zu beleidigen, muß lediglich als eine Narrheit erscheinen, für welche in unserm Zeitalter, wo man auf den wahren Werth der Dinge sieht, kein Raum mehr vorhanden ist. Es würde diese lächerliche — weil unbegründete — Sensibilität in ihren Konsequenzen dahin führen, daß

man zu jeder Taufe, die man ausrichtet, alle seine Bekannten als Paten berufen müßte; wobei die Gevatterliste begreiflicherweise gewöhnlich zu frühe erschöpft wird. In der That kommen Familien, welche auf diesem unglücklichen Standpunkte verharren, sehr häufig in die Verlegenheit, ohne mögliche Paten dazuzusetzen, weil sie gewöhnlich bei der ersten Geburt alle ihre gevaterten Konnexionen zu sehr in Anspruch genommen. Es ist hier zwar von keinem wirklichen Kriege die Rede; allein auf dem Felde des geselligen Lebens wird auch Krieg gespielt. Es wird also auch auf diesem Felde die Maxima des weisen Kriegsmannes gelten, daß man sein Pulver nicht zu früh verschieße.

Von dreien Vornamen — haben wir behauptet — werden am passendsten zwei realer Natur sein müssen, während der dritte einen idealen Charakter in Anspruch nimmt. Die beiden realen Namen, falls sie verschiedenartig sind, gewinnen dann in dem idealen ein Bindeglied. Als Nennnamen ist jederzeit der ideale Name zu empfehlen, weil er vorzugsweise auf die Zukunft geht. Die Stellung desselben dagegen ist gleichgültig.

Steht der Nennname vorn — so kann man sagen, daß er die erste Stelle als die Ehrenstelle in Anspruch nimmt; steht er hinten, so kann man sagen, daß er dem Familiennamen am nächsten steht und zur Hervorhebung herausfordert. Steht er in der Mitte, so mag man sich vorstellen, daß er als General zwischen Adjutanten halte. Wenn man den Tonfall der Sprache in's Auge faßt, so müßte man allerdings für die hinterste Stelle stimmen. Man wird jedoch hier in rechtmäßiger Benutzung seiner Freiheit mehr die Gesetze des Wohlklanges, als diejenigen des formalen Geschmacks berücksichtigen dürfen. Soll z. B. einem Kinde der ideale Name „German“ neben dem Familiennamen Karl, Friedrich beigelegt werden, so wird die Zusammenstellung Karl Friedrich German jedenfalls am besten klingen. Soll ein Kind neben den realen Namen „Anna Elisabeth“ den idealen Namen „Gertrud“ führen, so würden wir die Kombination Anna Elisabeth Gertrud aus euphonistischen Rücksichten jeder andern vorziehen.

Wählt man zwei Vornamen, so hat die Sache noch geringere Schwierigkeiten, weil man sich über die euphonistischen Elemente der Namenstellung noch leichter orientiren kann. Natürlich muß der kürzere Name immer voranstehen und Zusammenstellungen, wie „Wilhelm Karl“ sind nur in denjenigen Fällen ausnahmsweise zu gestatten, wo dringende Familienrücksichten oder andere Spezialitäten sie erfordern.

Soll der ideale Name seinem Zweck entsprechen, so muß er vor allen Dingen ein Ideal wirklich bezeichnen; er muß einen Heiligen, einen Kriegshelden, einen Staatsmann, einen berühmten Wohlthäter der Menschheit, kurz einen Mann andeuten, welcher auf den Höhen der Menschheit steht oder gestanden hat, und dem nachzueifern der Mühe werth ist. Es empfiehlt sich aber keineswegs, als idealen Namen einen solchen zu erlesen, welcher durch übermäßigen Gebrauch trivial geworden. Besteht man aber auf einem solchen, so wird es rathsam sein, ihn in der edelsten Form, welches gewöhnlich die ursprüngliche Form ist, nicht aber in Abkürzungen anzuwenden. Man wird also den idealen Namen „Johannes“ vernünftigerweise nicht unter den alltäglichen Abkürzungen „Hans“, „Hannes“ oder „Johann“ inaugu- riren dürfen. Begehrt man unter allen Umständen eine Abkürzung, so wird man das altdeutsche „Hasso“, welches die meisten Menschen der Jetztzeit nicht mehr als solche kennen, und welches demgemäß weniger landesüblich ist, anwenden können.

Die menschlichen Ideale wechseln mit den Zeiten; es sind daher auch ideale Namen der Mode so gut unterworfen, wie manches andere.

Die heutige Mode geht — da wir in einem nüchternen (oder vielmehr: entnüchternen) Zeitalter leben — auch auf das Einfache, Natürliche, Volksthümliche; eine Sache, die an sich nur zu loben und zu billigen ist. Wie aber in allen Dingen, so kann auch in diesem des Guten etwas zu viel gethan werden. Die ewigen „Hans Peter“ werden mit der Zeit ebenso lästig, wie die ewigen „Anne Marie“ — und wenn dies so fort geht, wird man wirklich zu dem Nummerirsystem zurückkehren müssen, das die alten Römer bei ihren Töchtern übten. Niemand zweifelt daran, daß „Hans“ (besser jedoch „Johannes“) und „Peter“ (besser jedoch „Petrus“) schöne und wohlklingende Namen sind. Jeder von uns könnte sich glücklich schätzen, dieselbe Anwartschaft auf das Himmelreich, wie Anna und Maria, zu haben. Allein eben darum! Man soll auch die Namen der Heiligen nicht mißbrauchen. Wir stehen doch immer allein in der Welt. Sehen wir doch ein wenig um uns herum und bemerken wir, in welchem schreckenerregenden Grade die beregten Namen bereits offkupirt sind? Eben so wenig, wie wir uns freuen würden, wenn ein jeder Narr auf der Straße uns unsere Namen nachriefe, eben so wenig werden sich die Heiligen freuen, wenn sie ihre Namen oft unter den bedenklichsten Umständen und unter den lächerlichsten Verdröbungen immer und überall wiederholen hören. Selbst ein Protestant, der an der geistigen Allgegenwart der Heiligen zweifelt, muß doch Bedenken tragen, mit Namen zu spielen, deren Inhabern er die höchste Achtung schuldet und zuerkennt. Man möchte fast meinen, daß oft die Namengeber an die Fortexistenz der betreffenden Heiligen nicht glauben. Welcher Widerspruch dann, ihren Kindern die Namen von Personen beizulegen, deren Idealität sie weder annehmen noch begreifen.

Zur Entschuldigung für die excessive Einfachheit unserer Modenamen ist allerdings anzuführen, daß sie als natürliche Reaktion gegen die Hyperromantik der 20er Jahre unseres Jahrhunderts eingetreten ist.

Es gab eine Zeit, wo man eigends zu dem Zwecke heiratete, um einen „Thorismund“ und eine „Amalajuntha“ taufen zu lassen; jeder Knabe mußte das Andenken eines gewaltigen Reden aus dem Nibelungen-Liede, und jedes Mädchen das Andenken eines altgermanischen Zauberweibes, einer Schwanenjungfrau, einer Valkyrie, wenigstens aber einer Heldin aus einem Raubritter-Romane auffrischen, um mit dem gehörigen Effekte ins Leben zu treten. Heutzutage sind die Ueberreste dieser Romantik in die niederen Kreise hinabgesunken, welche den höheren auf dem Modewege, wie gewöhnlich, langsam nachhinken. „Amalrich“ sieht man zuweilen

*) Wo einer Johannes hieß, da schlage der Blitz nicht ein — glaubte man in früheren Zeiten! Es beruht dieser Aberglaube darauf, daß der Apostel Johannes ein „Donnerkind“ ist.

Pferde tranken und „Leofabia“ Gänse hüten, während „Hans Peter“ hoch zu Ross mit Epauletten dahinstürmt und „Anna Marie“ in Sammet und Seide einherfoltzirt. So geht es in der Welt. Vor fünfzig Jahren etwa fand gerade das Gegentheil statt, indem dazumal „Hans Peter“ des „Amalrich“ Stiefel putzte und „Anna Marie“ „Leofabiens“ Stuben fegte.

Nun aber scheint uns in Wahrheit die Zeit gekommen, wo sich die Reaktion gegen die Phantasterei unserer Vorfahren beruhigen und die übertriebene Einfachheit in eine gemäßigte, edle Einfachheit verwandeln könnte. Wählen wir die Namen so einfach wie möglich; aber hüten wir uns vor gar zu trivialen Namen! Befleißigen wir uns einer größeren Abwechslung! — Ziehen wir immerhin die biblischen Namen als ideale Namen allen übrigen vor; verschmähen wir aber auch unsere guten altdeutschen Vornamen nicht, zumal wenn diese zugleich ganz guten Christen und Heiligen angehören. Manch schöner altdeutscher Name, als „Walter“, „Hugo“ hat sich aus dem Schiffbruch der romantischen Periode gerettet. Es giebt noch viele ähnliche, welche der Konservirung nicht minder werth sind. Besonders empfehlen wir solche altdeutschen Namen als reale Familiennamen für neue Familien, die sich ihre Familien-Vornamen erst schaffen müssen. Der reale oder Familien-Vorname sollte überall auf nationaler Basis ruhen; denn so wie das Individuum in der Familie wurzelt, so die Familie in der Nation, aus der sie entsprossen ist.

Was soll man also dazu sagen, wenn deutsche Eltern ihren Kindern Namen, wie „Senny“, „Molly“, „Charles“, „William“ und ähnliche oktroyiren, ja von dem betreffenden Geistlichen verlangen, daß er ihre Narrheiten durch den h. Taufakt sanktioniren solle? — Auch den gemäßigten Patrioten muß gerechter Zorn ergreifen, wenn er sieht, wie die strafbare und lächerliche Ausländerei der Eltern schon die Wiege des unschuldigen Kindes vergiftet. Könnte dieses unglückliche Wesen befragt werden, wie sehr würde es gegen den Zopf protestiren, welchen die Serren Eltern ihm anzuhängen geruhen! Der Zopf — der wird ihm hinten hängen, bis ein Haufen Erde ihn zudeckt; vielleicht wird er noch Kinder und Kindeskinde zu ärgern bestimmt sein.

Es mag uns einigermassen zur Beruhigung dienen, daß viele Eltern solche ausländischen Namen in völliger Unschuld d. h. in völliger Unwissenheit anwenden, indem sie glauben, daß es ganz eigenthümliche Namen seien. Viele Eltern haben nicht die mindeste Ahnung, daß die Namen Jane, Senny, Jeanette, Johanne, Hanne und Hannchen identisch sind; daß Franziska und Fanny sich bedeuten, während sie sonst so sein distinguiren, daß sie zwischen Maria und Marie abzuwechseln nicht gestatten. Wie sehr möchten manche Eltern erstaunen, wenn man ihnen vorstellte, daß ihr Töchterlein „Marie Molly“ doch eigentlich „Marie Marie“ = „Marie“ heiße, und daß ihr kleiner „Kurd Konrad“ doch eigentlich ein „Doppel-Konrad“ sei.

Indessen, wie Unkenntniß der Gesetze die Uebertretung nicht entschuldigt, so kann auch Unkenntniß der Namenbildung beim Taufakte keine Entschuldigung sein. Befindet man sich in dieser Unwissenheit, so ziehe man vor dem Taufakte jemanden zu Rath, welcher mit dieser Unwissenheit nicht behaftet ist. Für solche, welche sich wollen belehren lassen — deren es unter den Müttern noch immer giebt; die Väter wissen natürlich alles besser — möge die nächstens in der „Thorner Presse“ erscheinende kleine Synonymen-Sammlung als Richtschnur dienen.

Noch ist zu bedenken, daß die meisten der ausländischen Namen Diminutive, oft recht kindische Korruptionen sind, wie sie sich für den heiligen Taufakt am allerwenigsten eignen. Wenn wir von keinem Geistlichen verlangen können, daß er unsere Kinder als „Niezchen“ oder „Willusch“ in den Schoß der Christenheit überleite: so können wir es ihm auch nicht verübeln, wenn er uns auf „Molly“ oder „Bill“ zurückweist.

Zum Schluß erlauben wir uns noch, die Aufmerksamkeit der geneigten Leserinnen auf die Inkonvenienzen zu lenken, welche dadurch entstehen, daß man den Hausthieren christliche Vornamen beilegt. Wir geben zu bedenken, daß hierbei nicht bloß Leichtsin und Narrethei, sondern Verhöhnung des Heiligsten und Höchsten liegt, welches uns Menschen gegeben ist. Wer einen Ochsen nach dem Namen eines christlichen Märtyrers, eine Kuh nach der h. Jungfrau benennen kann — an dessen Religiosität müssen wir ebenso sehr, wie an seinem Geschmacke, zweifeln.

Es hängt dies mit der ebenso garstigen Unsitte zusammen, Hausthiere nach denjenigen Personen zu benennen, von denen man sie gekauft oder geschenkt erhalten. Ob sich diese Personen wohl davon geschmeichelt fühlen? —

*) Die Ungeheuerlichkeit in der Erfindung von Diminutivformen ist eine namentlich den heutigen Norddeutschen anhängende Eigenheit. Zwar wiederholt sich bei allen Nationen die Erscheinung, daß sie an plastischer Sprachkraft in demselben Maße einbüßen, als sie an Reflexion gewinnen; allein in so auffallendem Grade wie bei den heutigen Norddeutschen dürfte sich dieser Mangel schwerlich herausstellen. Es giebt in Norddeutschland Leute, welche „Frik“ und „Friedrich“ für durchaus verschiedene Namen halten. Wie gut, daß die Sprachen schon erfunden sind! — Diese Leute würden zu ihrer Erfindung nichts beitragen.

Mannigfaltiges.

München, 26. Januar. (Ein Obergerichtsrichter verurtheilt.) Das Schwurgericht zu Nürnberg bot in diesen Tagen eine eigenthümliche Erscheinung: ein höherer Richterbeamter, der Obergerichtsrichter Müller von Herbruck, stand wegen Mein-eids vor den Schranken des Gerichts. Als nämlich bei dem Gerichte zu Nürnberg mehrfache Denunziationen gegen verschiedene Persönlichkeiten eingelaufen waren, hatte Müller eidlich erklärt, er habe von diesen Denunziationen keine Kenntniß, während er denselben nahe stand. Er wurde zu 9monatl. Gefängnißstrafe verurtheilt, da die Geschworenen annahmen, daß im Falle einer wahren eidlichen Aussage er Strafverfolgung wegen der Denunziationen befürchten mußte.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

(Urtheil eines Lehrers.) Königlich Neubors b. Briesen, West-Pr. Gehörter Herr! Mit der Wirkung der aus der Apotheke bezogenen Schwelgerpillen, welche gegen unregelmäßigen Stuhlgang, Verstopfung und Magenbräuen bei meiner Frau angewandt wurden, bin ich sehr zurüchgewesen; der Erfolg war ein durchschlagender. In dem ich Ihnen diesen gewissenhaft attestire und eine möglichst weite Verbreitung Ihrer Präparate wünsche, zeichne mit aller Hochachtung als Euer Wohlgeborener ganz ergebener Czarnetzki, Lehrer und Organist. Man achte genau darauf, daß jede Schachtel als Etiquett ein weißes Kreuz in rothem Grund und den Namenszug A. Brandt's trägt.